

Ersteinst täglich
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 80 Pf.
vierteljährlich 1.50 Mk.
jährlich 3.00 Mk.
Zurück die Post nicht bezu-
gen, kostet monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 30 Pf.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage),
durch die Post nicht bezu-
gen, kostet monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Telegraphen-Adresse:
Volksblatt Halle/Jaale.

Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

Infectionsgebühre
betragt für die Gekopierten
Artikel oberhalb 100 Wörtern
30 Pf., für Wohnungs-
Anzeigen 10 Pf., für
Anzeigen 10 Pf.
In rezeptionsfreien Ge-
bietern 10 Pf.

Interate
für die ersten Nummer
stellen Interate und Inter-
mittente 10 Pf. in der
Expediton angegeben
sind.

Eingetragen in die
Postgesetzl. Liste
unter Nr. 7088.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Mauritz-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21. Bot 2 Cr

Expedition Geisstr. 21. Bot part. r

Die sozialdemokratische Presse.

In den Sozialistischen Monatsheften liest Richard Calwer an unserer Parteipresse eine Kritik, die den bürgerlichen Blättern Anlaß zu Auslegungen und Deutungen gab. Calwer sagte unter anderem:

Wir haben damit zu rechnen, daß die Parteizeitungen nominelles Eigentum der Partei sind, allerdings nicht immer, wie seiner Zeit gewünscht wurde, wirkliches Eigentum der Genossen an drei, sondern bis zu einem gewissen Grade Eigentum der Geld- und Kreditgewährer, auf die man heute oft mehr Rücksicht zu nehmen hat, als seiner Zeit auf den privaten Betreger. Man hat es sich im Laufe der Jahre herausgeholt, daß ein Geschäftsführer und eine jährlich gewählte Preis-Kommission die Leitung des Blattes in Händen haben. Die Preis-Kommissionen bestanden schon zu der Zeit, als die Blätter in privaten Verlag waren; sie haben sich aber mit ihrem vollen Einfluß erst eingebürgert, seit die Zeitungen Partei-Eigentum sind. Daß diese Kommissionen für die Entlohnung unserer Presse sind, das ist mir nicht zweifelhaft. Jedes Jahr werden die Mitglieder dieser Kommissionen neu gewählt; es findet in ein jähriger Besatzel in dem Personalstande statt. Daraus allein schon resultiert die Lähmung, die Mitglieder der Preis-Kommission gar nicht im stande sind, sich in die nicht so ganz leichten geschäftlichen und redaktionellen Verhältnisse einer Zeitung einzuarbeiten. Sicherlich kann ein intelligenter Arbeiter nach einigen Jahren praktischer Erfahrung vom Preiswesen etwas verstehen. Aber es muß doch zugegeben werden, daß die Meinung, ein guter Parteigenosse verheißt es ipso facto schon das Preiswesen, grundlos ist. Die nötige Kenntnis besitzen diejenigen Genossen, die in die Preis-Kommission neu eingewählt werden, in der Regel noch nicht. Wohl aber sind sie von ihrem eigenen Können und von ihren Kenntnissen sehr überzeugt. Man sieht der Geschäftsführer, namentlich der Redakteur dieser Monatshefte gegenüber heute in einem viel ungünstigeren Verhältnis, als es in den Zeiten der Fülle war, wo die Zeitungen in privaten Verlage bestanden. Der Geschäftsführer ist noch besser daran, weil er in den Kaufverhältnissen der Zeitung einen sehr wirkungsvollen Bundesgenossen gegen Beschläge und Anregungen der Preis-Kommission hat. Ganz präkar ist aber die Stellung der Redaktion. Bei sozialdemokratischen Zeitungen wird nirgends so sehr gepart, als an den Redaktionsstellen. Dieser Zug hat sich mit dem Entfallen des Einflusses der Preis-Kommission noch wesentlich verstärkt. Wenn eine Zeitung geründigt werden soll, so müssen die Kosten für Druck und Papier in vollen Umfang gebracht werden. Für die Redaktion dagegen wird immer ein Minimum ausbezahlt, das zwar hinreichend ist, um vier Seiten bedrucktes Papier zu liefern, aber nicht, um eine leistungswerte Zeitung herzustellen. So kommt es ganz von selbst, daß sowohl die Bezahlung, wie die Stellung der Redakteure, der Mitarbeiter durchaus unbefriedigend ist. Gewiß mag man sich darauf berufen, daß es vielfach in der bürgerlichen Presse auch nicht besser sei. Aber diesen Vergleich wird berichtigende ganz von

der Hand weisen, der von der sozialdemokratischen Presse eine Reform des genannten deutschen Preiswesens erwartete. Dem Deutschen Volk wird vielfach nachgesagt, daß es nach dem Rezept: Billig und schön! arbeite. Nirgends kann dieser Zug mehr auftreten, als bei der sozialdemokratischen Presse. Die Parole ist billig! Der Abonnementspreis soll so billig wie möglich sein, die Redaktion darf nicht kosten. Die Folge ist, daß das literarische Produkt entsprechend minderwertig ausfällt.

Der Artikel Calwers giebt dem Genossen Barbus Anlaß zu folgenden Ausführungen: „Es ist ein billiges Vergnügen, die Mängel unserer Provinzpresse aufzudecken. So ein kleines Blatt besteht ja aus lauter Klüften. Es fehlt am politischen Teil, es fehlt am lokalen, es fehlt am Feuilleton, bald fehlt es an Raum, bald fehlt es an Artikeln, und fehlt's an Interates, so fehlt's immer an Geld. Das alles wissen wir. Und doch sind wir recht stolz auf unsere Provinzpresse. Man sehe doch, wie sie gemacht wird! Der Redaktionsstab 3-4 Mann, wenn es gut geht 6 und manchmal auch nur 2. Ab und zu kommt einer hinter die schmeißenden Gardinen und an manchen Orten geht es so in einem fort, daß jahrelang ein Redaktionsstab leer bleibt. Wer aber nicht ins Gefängnis muß, der muß was anderes in der Provinz, wenn er keine Wahlkreise auf sich und auch wenn er nur Kandidat ist, und vor allem muß er sich und immer agitiere, Versammlungen abhalten, an Kommissionen teilnehmen uim. um. Unter all diesen Beschäftigungen, die nicht nur seine Zeit sondern auch seinen Geist in Anspruch nehmen, die ihn von der literarischen Arbeit ablenken, macht er seine Zeitung. Und doch sieht in jeder Provinzstadt das sozialdemokratische Blatt in Bezug auf seinen politischen Inhalt zweifellos hoch über dem Durchschnitt der lokalen Presse. Unsere Provinzredakteure werden elend bezahlt, aber das ist eben das Kennzeichnende, daß hier die Bezahlung erst in zweiter Linie in Betracht kommt. Die Bezahlung ist nötig, um dem Redakteur eine Entlohnung zu ermöglichen, er arbeitet aber nicht des Geldes wegen, sondern aus Überzeugung aus Parteinteresse. Wer das nicht sieht, verliert die Parteipresse nicht, verliert die Sozialdemokratie überhaupt nicht. Nichts verleiht, als die persönlichen Verhältnisse in unserer Parteipresse mit dem bürgerlichen Werte zu messen. Es ist ein kleinlicher Standpunkt, die Ehrlichkeit unserer Parteiredakteure nach dem Grundsatze zu beurteilen: billig und schön, wer teurer bezahlt, bekommt die bessere Arbeit.“ Es muß wohl, da wirklich dieser Standpunkt von laudiger Seite vertreten worden ist, auch solche Parteivorstände geben, die ihren Fleiß und ihren Blick genau nach dem Zehnjahresbericht abmessen, doch gehören sie sicher zu den vereinzelten Ausnahmen. Unsere Parteiredakteure in der Provinz sind mit ihrem ganzen Will und ihrem ganzen Können bei der Sache. Nur so erklären sich die Leistungen unserer Provinzpresse, die im Vergleich zu den Mitteln, über die sie verfügt, wirklich groß sind.

Daß unsere Parteipresse der Verbreitung der Annoncenblätter keinen Raum vorzulegen vermag, hat seinen Grund zunächst in der geringeren Entwicklung des lokalen Nachrichtenwesens. Dies hängt zum Teil gerade damit zusammen, was die Stärke unserer Parteizeitungen ausmacht:

Da unsere Redakteure Politiker sind, so können . . . dem lokalen Reporterdienst nicht jene Aufmerksamkeit zuwenden, wie es der Redakteur des Annoncenblattes thut. Sie haben keine Lust, keine Zeit dazu. Zugleich kommt das Blatt nicht so viel Raum dem Lokal zuteil, weil es der Politik mehr widmet. Außerdem kostet ein guter Reporterdienst auch Geld. Auf die Finanzen kommt es dem auch im letzten Grund an. Die Finanzen sind auf Seiten der Annoncenpresse. Sie hat das Kapital. Man sehe doch, wie ein Inseratenblatt sich einen neuen Platz erkauft: Da wird monatlich monatelang die ganze Stadt mit Gratisreklamen bedeckt und schließlich mehr Bilanz gearbeitet. Diese Presse ist auf eine ganz andere Basis gestellt: sie braucht die Annoncen für die Inserate, wir umgekehrt die Inserate, um das Geld in die Zeitung zu stecken und so Annoncen zu gewinnen. In Bezug auf Inserate werden wir es auch den Annoncenblättern niemals gleich bringen: viele Inserate wie Geschäftsannoncen, die meisten Wohnungsvermietungen, Geldannoncen und Verzeitsannoncen kommen für uns gar nicht in Betracht, uns gehen eigentlich nur die Auftragsannoncen der Geschäftswelt an ihre Kammdoffe zu. Auch die Organisation der Inseratenaufnahme wie die Organisation des Annoncendienstes sieht bei uns hinter der kapitalistischen Presse zurück.

Unsere Tageszeitungen haben sich aus Agitationsblättern entwickelt. Das darf nie aus dem Auge gelassen werden. Und wir werden auch stets viel bessere Agitatoren, als Geschäftsleute sein. Dem ist auch gut so. Nichtsdestoweniger kommt unsere Provinzpresse ständig ungenügend, und zwar in Bezug auf die Bereicherung ihres Inhalts aufzudecken mehr noch, als in ihrer Verbreitung. Die Errichtung eigener Druckereien hat dabei viel genützt. Man vergleiche nur die Lokal-Presse mit der früheren Wähler. Man hat nun geglaubt, in Leipzig seien besondere Verhältnisse, jetzt haben auch Dresden und andere Städte gezeigt, daß das nicht der Fall ist. Mit der eigenen Druckerei wurde überall eine Erweiterung des Umfangs der Zeitungen — meistens erscheinen sie dann 8 seitig — verbunden, eine technische Reorganisation (frühere Herstellung der Zeitung), eine Erweiterung des Redaktionsbudgets. Das 1890 die Zahl unserer Tageszeitungen 19 war, jetzt 50 ist, bedeutet vor allem, daß Blätter, die damals nur dreimal wöchentlich erschienen, jetzt täglich erscheinen, also daß unsere Parteipresse viel mehr bietet, als 1890. Man sehe sich doch die Zeitungsbücher der Redaktionen an: wo früher ein ganzer Jahrgang in einem Band getrommelt wurde, müssen jetzt alle drei, alle zwei Monate diese Bände abgeliefert werden. Die meisten Provinzzeitungen geben jetzt drei, vier und mehr Seiten Politik — früher war das ganze Blatt vier Seiten, davon vielleicht 1/2 Seiten Annoncen. Wie sich der Parlamentsbericht ausgedehnt hat, der Doppelheft!

Die Franzl. An. unterstreicht die Reuefernung Calwers, daß nirgends so billig und schön gearbeitet werde, wie in der sozialdemokratischen Presse. Das ist nicht wahr; richtig ist, daß die bürgerliche Presse oft auch für teures Geld das nicht erreichen kann, was unsere Presse leistet. Und wenn uns Herr Sonnemann beraten wollte, wie er dazu kommt, seine Preisermittlung besser zu honorieren, als ein sozialdemokratisches

70) (Nachdruck verboten.)
Arbeit.
Roman in drei Büchern von Emile Zola. Aus dem Französischen überetzt von Leopold Rosenzweig.

Und das schmutzige Boulevard, die alte elende Kühle der zum Kluch gewordenen Arbeit, lag rings um sie in der Finsternis unter dem germalenden Druck jahrhundertalter Ungerechtigkeit während die beiden Worte der Zukunft in eine Zukunft voll Frieden und Glück miteinander tauchten.

„Du bist mein Mann, und kein anderer hat je für mich existiert.“
„D. wenn Du wüßtest, wie ich es für mich ist, Deinen Namen nicht zu sagen, trotz aller Drohungen, ihn ganz für mich zu behalten wie eine verborgene Blume und zugleich wie eine hübsche! Bekannte mich nicht, Gelehrter, ich bin hart und ich bin glücklich!“

„Du bist mein Weib, ich habe Dich geliebt von erster Tage an, da ich Dich so elend und dabei so holdselig sah, und wenn Du meinen Namen verdienst, so will ich den Feindigen verschweigen, er soll meine Religion und meine Stärke sein, bis endlich die Stunde kommt, wo Du selbst unsere Liebe laut hinarbeitest wirst.“

„D. Lucus, wie gut und klug Du bist, und welches Glück erwartest uns!“

„Du bist es, Sofine, die mich gut und klug gemacht hat, und weil ich Dir damals zu Hilfe gekommen bin, werden wir eines Tages glücklich sein in Deiner Glücke aller.“

Sie brachten nicht weiter und blieben noch einige Augenblicke in feier, stummer Umarmung. Er küßte ihren bebenden, fruchtbareren Leib, und sie drückte ihre Brust dicht an der seinige, als wollte sie ganz in ihm verschmelzen und vergehen. Dann machte sie sich los und schaute sich um und umherschaut zu ihrem Martyrium zurück, während er durch die Nacht heimwärts ging, um weiter zu kämpfen und zu freuen.

Aber wenig! Wodurch darauf lieferte ein Zufall Sofines Geheimnis Fernande aus. Fernande kannte Nagu, dessen Mörder er in die Hölle ein gemisses Verbrechen errettet hatte: seit der Zeit that Delaveau, als schäbe er ihn besonders, er machte ihn zum Bundesgenossen und bewilligte ihm eine außerordentliche Zulage,

abgleich er ein wütendes Leben führte. Fernande war auch unerschrocken von den heftigen Szenen im Hause Nagus. Dieser letzte sich feinerlei Zurückhaltung auf, lies ganz laut die gemeinsten Beschuldigungen gegen seine Frau aus, nannte sie öffentlich eine Strohbirne. Und in den Absichten fragte ihn die Leute, wer wohl der Kamerad war, dem Sofine ihr Kind verdankte? Auch im Hause des Direktors war von dieser Angelegenheit die Rede, und Delaveau hatte in Gegenwart Fernandes davon gesprochen, wie inangenehm ihm die Sache sei, da Nagu, vor Gericht soll, ganz außer Rand und Band geraten war und wie ein Schmelzer arbeitete, indem er einmal drei Tage lang seine Hand rührte, dann wieder in eine unfähige Arbeitswelt versetzt, um in wütender Mühsalentregung seinen Orimm auszuboten.

Delaveau war auf drei Tage nach Paris gereist, als eines Wintermorgens Fernandes diese Jovie: ihren Frühstüdtische neben der vertriehenen Bräutigam brachte. Dies ist wohlgemerkt neben ihrer Mutter, trant ihre Milch und warf verblühende Blide auf den Thee, der ein verdortener Genuss für sie war.

„Es ist wahr, Sofine, frange Fernande die Jovie, daß es bei Nagu wieder Zank gegeben hat? Die Wärdnerin erzählte mir, daß Nagu diesmal seine Frau halbtot gezeichnet hat.“
„Ich weiß nicht, erwiderte Sofine, aber es ist wohl übertrieben, denn ich habe die Frau gerade vorhin hier vorbeigehen sehen, und sie sah nicht ärger aus als sonst.“

Das Mädchen wartete eine kleine Weile und sagte dann noch, ehe sie hinausging:
„Es sollte mich frohden nicht wundern, wenn er sie eines Tages wirklich tödschlägt, denn er hat schon oft genug ganz laut damit gedroht.“

Fernande gab langsam und schweigend weiter, in düsteren Sinnen verfallen, als Wile in kindlicher Zerknirschung halblaut zu trällern anhing:

„Der wirliche Mann der Sofine ist nicht Nagu, das ist der Herr von der Glederie, der Herr Lucus, der Herr Lucus, der Herr Lucus!“

Ihre Mutter schickte sie starr vor Staunen an.
„Was sagst Du da? Woher weißt Du das?“
Erdroden über das, was sie gedanklos und gegen ihren Willen hinausgesprochen hatte, deutete sich Nite über ihre Tasse und bemühte sich, harmlos auszuweichen.

„D. ich hab das nur so gesagt, ich weiß gar nichts!“

„Du weißt nichts, Du Kluggerin? Das ist Dir nicht von selber eingfallen, was Du da gerungen hast. Jemand muß es Dir gesagt haben, sonst würdest Du es nicht wiederholen.“

Sofine lächelte, daß sie da etwas sehr Dummes angestellt hatte, das unbedenkbar Folgen nach sich ziehen könnte, und immer mehr in Verwirrung geratend, verdrückte sie so fest als möglich zu leugnen.

„Nein, Mama, ich verliedere Dir: man singt manchmal nur so etwas, was einem durch den Kopf geht.“

Fernande sah sie starr an und erriet plötzlich, woher Nite ihre seltsame Behauptung genommen haben mußte.

„Manet hat Dir das gesagt! Es kann kein anderer sein als Manet.“

Nite zwinkerte mit den Augen, es war wirklich Manet. Aber sie fürchtete wieder auszuweichen und bestrafte zu werden wie damals, als ihre Mutter sie, Saul Potogelin und Nite Manette dabei erwischt hatte, wie sie, aus der Glederie zurückkommend, die Gartenmauer überkletterten. Sie fuhr fort zu leugnen:

„D. mit Manet konnte ich gar nicht zusammen, da Du es mir doch verboten hast!“

Nite feierbeständig verlangte, alles zu erfahren, schlug Fernande wieder ein seltsames Ton an. Sie war von so heftiger Gier gefesselt, daß sie alle Strenge beiseite legte, denn die Ueberzeugung ihres Verbots vorer all Wichtigkeit im Vergleich zu der kostbaren Neugier, über die sie Genußheit haben wollte.

„Wäre, mein Kind, es ist sehr unklug, wenn man nicht die Wahrheit sagt. Ich habe Dir wirklich das Doffert erzogen, weil Du mir hab einreden wollen, daß Ihr alle drei über die Mauer geflettert seid, um einen Ball zu holen. Wenn Du mir heute die Wahrheit sagst, verzeihe ich Dir, Dich nicht zu bestrafen. Also, was es Manet?“

Nite antwortete als gutes Kind folglich:
„Ja, Mama, es war Manet.“

„Und er hat Dir gesagt, daß der wirliche Mann der Sofine Herr Lucus ist?“

„Ja, Mama.“

„Und was sagt er, warum glaubt er, daß Herr Lucus ihr wirlicher Mann ist?“

Nite geriet in Verlegenheit und senkte wieder den Kopf.

Brochingsblatt, und noch dabei Millionen einzufließen, so würde die Antwort lautet: Böhre!

Wir haben ja jetzt auch große Brochingsblätter und wir haben ein großes Berliner Blatt. Ich kann nicht allen, die mit dem Vertrauen der Brochingsblätter unzufrieden sind, den Rat geben, sich des Budget des Vorwärts anzunehmen. Der Vorwärts besitzt über 20000 Mark allein für Redakteuregehälter; wenn 20 Redakteure ihre Gehälter zusammenlegen, erreichen sie noch die Summe bei weitem nicht. Dabei giebt noch die Redaktion des Vorwärts allein für politische Artikel rund 250000 Mark aus, 120000 Mark für lokale Nachrichten, über 100000 Mark für das Feuilleton, außerdem noch extra Laufende für Parlamentsbericht, Verlesungen, Depeschen &c. Jede einzelne Nummer des Vorwärts kostet, alles zusammen, über 150 Mark! Das sind nach provisorischen noch enorme Ausgaben, doch wird kaum jemand behaupten wollen, daß dem durch die geistliche Heberlegenheit des Vorwärts über die Brochingspresse auch nur im entferntesten die Wahrscheinlichkeit erhalten werden könnte. Es ist vielleicht die wichtigste Aufgabe der Partei, die Presse vorwärts zu bringen. Aber zu dem Zweck ist es wahrlich nicht nötig, die Leistungen unserer Brochingszeitungen, zum Gaudium der bürgerlichen Presse, heruntersinken zu lassen.

Zum Kampf gegen den Zollwähler.

Die Brauer gegen den Wollwähler. Eine Verammlung des Brauerverbandes des Regierungsbezirks Aachen beschloß, sich energig gegen die neuen Zölle auf Gerste, Hopfen und Malz zu wenden. Es wurde darauf hingewiesen, daß unter den neuen Verhältnissen notwendigerweise eine Erhöhung der Bierpreise eintreten müsse, wodurch der Arbeiter wieder auf den Schnaps angezogen werde.

Bücher in Gedankformen werden durch den neuen Tarif ebenfalls verzollt. Die französische Zaneppst schreibt hierzu: „Als ob Bücher nicht, doch sie im Lande der Dichter und Denker im 20. Jahrhundert für zollpflichtig erklärt werden würden, wenn sie gedruckt, in einem äußerlich schönen Gewande, in Deutschland einzuführen wären. Oben Sie Gedankenfreiheit“, sagt Marous' Vord, „lassen Sie die Gedanken verschollen“, sagt Graf Wola-donsch. Wenn übrigens die Bücher mit äußeren Einbindungen für die Bourgeois zollpflichtig nicht mehr zollfrei bleiben, sondern verzollt werden, so können wir uns damit trösten, daß die ausländische sozialistische Literatur in ihrer einfachen Ausstattung nach wie vor zollfrei eingeführt werden wird.

Zollfrei und Abwagungsnot. Daß auch zwischen diesen beiden Dingen ein Zusammenhang besteht, wird in der Berliner Malz-Ztg. nachgewiesen. Der Malzweiterei-Kraus führt in überzeugender Weise die Zollbefreiungen auf, die beabsichtigt werden für Bran- und Auszug in den verschiedenen Stufen seiner Verarbeitung. Dazu kommen die Einfuhrungen von Zellen aus Jenseit und reifen Zehrer, die höher zollfrei waren, die Zollbefreiungen auf Gerste, Hopfen, verschiedene Arten, verschiedene und verschiedene Arten, die Einfuhrungen von Zellen auf Berliner Malz, Weizenmalz, Weizenmalz und ähnliche Stoffe, die höher zollfrei waren; die Einfuhrungen von Zellen auf bisher zollfreie Brauerweine, die Zollbefreiungen auf farbige und glasierte Brauerweine, ferner die Zollbefreiungen auf Spiegelglas, Tafelglas, Dachpapiere und Dachziegel. Gleich hohe Herabsetzungen der Zollsätze sind auch für Bleche, Eisenplatten und Zinnwaren und andere wichtige Artikel vorgesehen. Die Verringerung der ausländischen Konkurrenz führt natürlich auch zur Verringerung der entsprechenden Inlandsprodukte. Die Handwerker können aber eine Steigerung der Rohmaterialpreise nur teilweise auf die Abnehmer abwälzen und müssen die Differenz auf ihre eigenen Kosten legen. Den Hauptschaden, der in einer solchen Preissteigerung liegt, bildet aber die verminderte Kaufkraft, die geringere Neigung des Publikums, Neubauten, Veränderungen und Verbesserungen durchzuführen zu lassen. Daraus erwächst eine Verminderung der Arbeitsgelegenheit. Der durch Thal wird durch die eingeführten Zollbefreiungen das Brauer verzerrt, was einzelner für Brauer abstrahiert, andererseits durch die Herabsetzungen für die Gebäude erhöht und damit auch die so schon unerwünschten Mieten noch weiter hochtreibt.

Tagesgeschichte.

Stimmen aus dem Volkhaus.

Das verdammernde Astenat des Solen Golpods hat einen guten Teil der bürgerlichen Presse um den Verstand gebracht. Weranders ist es diejenige, die sich so gern um den Mantel des Christentums, sei es nun nach pharisäischer oder nach

„Denn, weil... weil... er weiß es eben, Anant.“
Das über Bedachte, alles zu erfahren, begann jemand die der Fragen zu machen, die sie ihrem Rinde stellte. Sie drang nicht weiter in sie, und verließ den Einband der brutalen Neugierde zu vermeiden, die sie sich kaum anmerken ließen. „Anant weiß gar nichts, er lernt kein, und Du bist dumme genug, ihn zu wiederholen. Du wirst zu gut sein, nie wieder solches alberne Zeug zu sagen, wenn Dir an Deinem Dersert etwas liegt.“

Sie vollendeten ihr Frühstück schweigend inmitten der Stille des kalten Winterabends drängen, die Mutter erstickt von dem Gedanken an das Geheimnis, das sie erfahren hatte, das dem jeder noch, so leichten Staunes weggenommen zu sein.
Bernade blieb den Tag über in ihrem Zimmer, dachte nach und überlegte. Borevri fragte sie sich, ob das, was Anant gesagt hatte, wirklich die Wahrheit sei. Aber wie konnte sie daran zweifeln? Sie hatte offenbar manches gesehen und gehört, er würde alles, er hätte ja den Schwengel gezogen, er würde auf sie zu liegen, und dann machten hundert feine Umstände die Sache unwahrscheinlich, zweifellos. Zudem fragte sie sich, wie sie die Worte bemerken sollte, die der Juchal ihr da in die Hand gedrückt hatte. Auch ohne klaren Plan, fühlte sie dennoch, daß sie diese Worte verstehen, daß sie sie zu einer tödlichen machen müßte. Sie dachte, die Nacht mehr geschäft. Delapone war nur noch Paris gegangen, um zu berichten, dort ein neues Ansehen anzunehmen, denn mit dem Werken erg es alle Tage mehr abwärts. Welch ein Triumph, wenn er es gelang, den verhassten Herrn der Grochere besitzte zu schaffen, den Mann, der die Wollhülle, die Gemüthe ihres Dolens bedrohte! War er der Feind, bei dem auch die Kaufherren geteilt, die Niederlage abgewandt. Bei einem der Verleser, tollte, stets befrankten Menschen die Frau konnten die Ereignisse einen sehr raschen Verlauf nehmen. Zweifellos würde es genügen, ihn das Wasser aus der Fülle zu lassen. Aber das alles waren nur formlose Wünsche; wie sie für Wirklichkeit machen, wie die Dinge ins Rollen bringen? Das einfache Wort offenbar, Anant die Augen zu öffnen, ihn den Namen zu lassen, den er im Monat nicht, die Wahrheit nicht, was nur, in welcher Weise, aber durch wen sie ihm diese Mitteilung zufommen lassen sollte. Sie entschied sich endlich zu einem anonymen Briefe, sie wollte die Worte aus einer Zeitung herausschneiden, sie auf ein Papier kleben und den Brief dann nachträglich

lutherischen Schritts, drohend. Im Nachfolgenden eine Willens-
schritte journalistischen Produkte einer von blutigen Bahnvor-
stellungen geschwängerten Phantasie:

„Im süddeutschen Anner“, den Organ der christlichen Bauernvereine Valerius, ist zu lesen:

„Solche Nachrichten, welche lehren, daß es keinen Gott giebt, daß der Mensch vom Affen abstammt, sollte man um einen Kopf kürzer machen, mögen es nun Uniparitätsprofessoren oder andere Schulmeister sein. Aber anstatt solche Menschen unendlich zu machen, giebt man ihnen noch hohe Gehälter. Die Richter besagen, daß die Anarchisten und verwegene Freimaurer, alle Freimaurer sind aber Liberale. Alle diese Anarchisten und Königsräuber waren Liberale. Die Anarchisten sind nämlich Liberale erster Klasse. Die Sozialreformer sind die Abwesendsten und Wenigste Wichtigsten. Jeder bloß Liberale dreiter Klasse. Diese Anarchisten-Wörter haben sich vollständig verloren. Die Anarchisten, hängend am Nachhaken der Liberalen, haben außer liberaler Lehren und gehandelt nach den Grundsätzen der Liberalen. Der Liberalismus macht keine Hoffnungen und ist morgen ein Königsräuber — je nach Bedarf.“

national-liberale Präsenzien...
„Wenn die sozialdemokratische Presse für Arbeiter, auch bei der ersten, die gegenwärtigen Staats-
häuser mit einer aus ihrer Periode in der zehnten noch übrig gebliebenen Blüthezeit regelmäßig und auch jetzt für den Arbeiter Partei ergreift, entweder auf Unzuverlässigkeit oder auf „eile Motive“ oder andere beneheltia plaziert, so wird das alsbald aufhören, wenn die Sagen eines „Nünftigen Tages“ von dem Herrn Bebel nicht, zu ihrer moralischen oder intellektuellen Befestigung wollen wir ihnen dieses von ganzem Herzen wünschen und gönnen.“
Das Organ des deutschen Adels, das im vorigen Jahre Schiller zum Anarchisten humpelte, stimmt natürlich mit in den Chor ein und zeteret vor allem gegen die „naturalistische Bildung“. Der Perseuszug lautet:

„Nun ist es aber für den Augenblick unmöglich, diese naturalistische Bildungszweige literarisch zu verfolgen. Das-
mal greife man die fächer werdenden Gebiete an, so fette an, und gebe man sich um alles in der Welt nicht länger Mühe, das psychologische Material, das Zeelenleben dieser Herren Mörder lösen zu wollen, damit wir nicht dem lieben Gott ins Handwerk, dessen alleinige Sache es ist, alles zu verstehen und alles zu verstehen. Gott möge ihnen gnädig sein, wir können und dürfen es nicht, unter Umständen, wo-
dem das Abstrakte, das Unmögliche zu machen und denken, die es werden wollen, eine Abfälligkeit zu geben, die ihren Zweck erreicht... Das Anrecht für politische Verbrecher ist eine heuchlerische Theorie, mit der man sich zum Mörder der verlogenen Unschuld zu machen vorzuzieht, in Wirklichkeit aber nur nach dem Bedürfnis von Mörder-
verbänden, und in letzter Konsequenz zum Abstrakten. Es ist Zeit, damit aufzukommen. Es ist aber auch Zeit, unsere naturalistische Bildung zu revidieren, die keine Autorität kennt, außer die ihrer Professoren, die keinen Gott und keinen Sündenheil-
land kennen will, sondern ihre Bildung allein für das Recht zur Unfähigkeit anlehnt. Aber an ihren Irrthümern können wir es erkennen, wenn sie nicht festhalten, was es heißt, unsere naturalistische Bildung vom Baume der naturalistischen Bildung!“

Doch genug von diesem Gefläß der Ordnungsmächte. Gewohnt ist nur, das Poß und Kreuzzeitung redlich mit in das allgemeine Ungehörig eingemittelt haben.

Zum Schluss sei hier das vernünftige Urteil eines unerschrockenen Diplomaten über das Astenat auf die Augen angeführt. Es ist der Gesandte Dreiviertel-Angrars in Washington, Dr. von Henzelmüller. Derselbe erklärte in einem Gespräch mit einem Vertreter der Neuen Freien Presse:

„Ich verhehle es, daß die öffentliche Meinung nach Maßregeln gegen die Anarchisten immer in dem Augenblick verfallt, in welchem die Welt unter der Bedrohung stand einer verheerenden anarchischen Luthat steht. Aber eben dieses: Es ist viel leichter, nach solchartigen Luthaten mit Verhalslösungen hervorzutreten, die auf Repression zielen, als sie zu verhindern. Es giebt wohl keinen Willensschwächer in Washington, dem nicht von Zeit zu Zeit geheime Mitteilungen über Anschläge auf Souveräne, die im Jahre waren, zugehen. Aber es ist für uns ausserordentlich schwer, diese Mitteilungen, was es solchen Mitteln waren ist, diejenigen Anarchisten, die im Kreise der hecher bramarballieren, sie würden an dem und jenen Tage dieses oder jenes Staatsüberhaupt aus dem Wege räumen, machen wohl nie ihre Drohung zur Wahrheit. Fast alle die anarchischen Verbrechen der letzten Jahre sind von einzelnen oder mehreren dieser Anarchisten begangen worden, die vergeblich nach heroischen Thaten die Bühne leuchten.“

Dieses eine Ergebnis des Astenats gegen den Präsidenten Mr. Anlen glaube ich voranzusetzen zu sollen. Es wird in der öffentlichen Meinung Amerikas die Meinung Walz greifen, auf neue Verhärtsungs-Maßregeln gegenüber den Einwand-
dauern zu drängen. Die öffentliche Meinung aus Europa zu fördern, ist ja ohnehin längst dem Verbrechen geworden, die

ungehen in einen Briefkasten werfen. Sie begann auch so-
gleich mit dem Vorausschneiden. Aus einmal erdrieh ihr das Mittel nicht sicher genug, dem schmerzhaften Wirkung, denn ein Brief ist fast, er könnte nicht unter der Hand gehen, wenn sie sofort zum Kleber aufgesetzt, zum Bahndruck geordnet wurde, was es annehmen, daß er dann noch den Stolz führen würde? Die Wahrheit mußte ihm wüthlich, mit einem Male eingeführt, wurde ihm mitten ins Gesicht geblendet werden, und das unter Umständen, die ihm rasend machten. Wen also in ihm senden, wenn zum Vorher, zum Verleger anserwählen? Sie konnte keine geeignete Person finden, mochte sie auch blühte. Die Nacht kam, und sie suchte noch immer, fieberlich und mit schmerzdem Kopf, von Ungebuld verzehrt, daß ihr kein Mittel bieten wollte, die blutige Tragödie, die ihr voridmette, herbeizuführen.

Als sie sich zu früher Stunde, gegen zehn Uhr, zu Bette legte, wie sie es immer zu thun pflegte, gefommen. Am nächsten Morgen, sie sollte die Frau rufen lassen, unter dem Vorwande, ihn zu fragen, ob er einverstanden sei, wenn seine Frau einige Tage bei ihr verbringe, um Näharbeiten zu machen; und wenn sie dann allein mit ihm war, kamte sie vielleicht Gelegenheit finden, ihm selbst das zu sagen, was er wissen sollte. Aber auch dieser Weg, sehr leicht, wurde entfallen, wenn sie nicht unter den Arbeitssimmern ihres abwesenden Mannes, Es war glücklicherweise keine Abwesenheit, dank welcher sie allein in dem großen Bette liegen und ihre von dem Fieber der Erregung sich ergehenden Glieder frei dehnen konnte. Anis neue wachsend geworden und immer wieder Wärme entgegen, fühlte sie endlich ein und sah bis fünf Uhr morgens, ohne sich rühren, in heltemer Schlaf. Als die Uhr fünf schlug, erwachte sie plötzlich. Mit offenen Augen daliegend und in die Finsternis des Zimmers blickend, nahm sie ihre Gedanken da wieder auf, wo sie sie unterbrochen hatte, und mit einem Male fand ihr eine fähne und sähre Übung in der Hand. Sie mußte selbst in die Arbeit hinarbeiten, unter dem Vorwande, den sie sich schon ausgesprochen hatte, und dann im Laufe des Gesprächs das entscheidende Wort fallen lassen. Sie hatte sich erfindigt und mußte, daß Anant heute Nachtarbeit hatte; wenn sie also um 7 Uhr morgens hinunter ginge, so traf sie ihn gerade in dem Augenblicke, wo die Nachtwacht von der Königin abgelöst

zu entmünden. Die Absehung richtet sich hauptsächlich gegen die einandernden Anarchisten, doch auch gegen unsere Lokalen. Diese im Verein mit den Unquen werden in der amerikanischen Presse hie und da als „Huns“ (Ginnen) bezeichnet. Nun, den Ginnanberrn wird die Luthat von Buffalo kein Bewußt zu ante kommen. Die öffentliche Meinung wird sich nur bedacht gegen die Immigration aufreizen, die, soweit die unteren Volksschichten in Betracht kommen, ohnehin jetzt schon erschwert ist.
Und die englischen Times schreiben:

„Es ist nicht zu verwundern, daß die ganze reaktionäre Presse des Kontinents bereits nach doppelte Energie in der Unterdrückung des Anarchismus streift. Es mag vielleicht möglich sein, Maßregeln zu finden, die die Anarchisten dieses Abwands der Gesellschaft weiter beschränken, und wenn solche Maßregeln gefunden werden können, ohne mehr Unheil zu stiften, als Gutes zu thun, wird sie das englische und amerikanische Volk mit Vergnügen adoptieren. Aber keine dieser Nationen dürfte sich auf Befehl fremder Nationen in eine Aktion hineinrücken lassen, welche die gemeinsamen Prinzipien, die beiden teuer sind, gefährden könnte.“

Ein Abendblatt mit riesigem Umsatz schreibt:
„Wir denken nicht daran, die politischen Regierungen zu Gefallen Maßregeln zu ergreifen, die die Freiheit unterdrücken.“

Finanzskandale und sein Ende.

Die von dem Breslauer Millionen-Epikosten Schotlag, dem ersten Direktor der „Neuderei vereinigte Schiff“ zusammengeschindelte Summe beträgt nicht, wie ursprünglich angenommen, etwa 1 1/2 Mill. Mark, sondern fast 4 1/2 Mill. Mark, fast das Doppelte des gefamten Aktienkapitals genannter Gesellschaft. Wie weit der insofern verhaftete zweite Direktor der Neuderei-Gesellschaft, Breslauer, an Schotlags Verbrechen beteiligt ist, nicht noch festgewesen werden. Doch darf an seiner Wirtschaft in ganz unverantwortlicher Weise Spekulationen getrieben für Breslauer's Mißthat spricht auch die Tatsache, daß er in den Terminspeculationen Schotlags sehr hoch beteiligt war. Der Umstand, daß die „Neuderei vereinigte Schiff“ seit ihrem Bestehen Jahr für Jahr um 3-8 Proz. höhere Dividenden verteilt als alle andere Unternehmungen, führt jetzt zu der Vermutung, daß ein Teil der erwiderten Summen dazu verwendet wurden, die Aktionäre sicher zu machen und ihnen einen besonders hohen Betrag von der geistlichen Tätigkeit ihrer Direktoren beizubringen.

Das an sich auf durchaus gesunder Grundlage ruhende Neudereiunternehmen wird zweifellos vollständig ruiniert sein. Für eine Reihe Breslauer und auswärtiger Banken wird der Fall Schotlag unangenehme Folgen zeitigen. Die Norddeutsche Bank in Hamburg, die Medienburger Privatbank und eine Magdeburger Bankfirma sind mit noch unbekanntem, aber hohen Beträgen engagiert, außerdem der A. Schaafhausen'sche Bankverein mit 600000 M., die Dresdener Bank mit 1300000 M. Wie weit die eine oder andere Bank wenigstens teilweise dadurch gedeckt ist, daß Schotlag bei ihr nicht signierte Werte lombardiert hat, steht noch nicht fest. Das Breslauer Bankfirmen sind Zehlfabrik, Ernst Münsch und Marcus Vollen a. Komp. schwer getroffen. Auch die große Kattowitzer Firma Bankverein kommt in sehr bedrohlich interessiert. Die Dresdener Bank hat auf Grund ihrer Verbindungen aus Lombard-Geschäften mit Schotlag herbeizühenden Gesamtforderung von 1300000 M. Kredit ausbringen und sämtliches Eigentum der „Neuderei vereinigte Schiff“, auch die noch regelmäßig beschickenden Postgüterdampfer, mit dem blauen Siegel des Gerichtsvollziehers versehen lassen. Die Hunderte von Arbeitern und Beamten der Gesellschaft, die demnach ihr Brot verlieren werden, haben keine Aussicht anderswo unterzukommen, da insofern des langandauernden ungünstigen Wasserstandes, besonders aber aus allgemein wirtschaftlichen Ursachen die Flussschifffahrt sehr darniederliegt. Und wie viele werden noch insofern zu erwartenden weiteren thestidischen Zusammenbrüche ihre wirtschaftliche Existenz vernichtet haben.

Reguläre Schenkenscheine werden aus Heilbronn n. n. gemeldet. Dort wurde der Direktor der Heilbronner Gesehbanks, Dr. Fruchs, am Sonnabend verhaftet. Wegen den abweichenden zweiten Direktor Meier ist ein Haftbefehl erlassen worden. Nach dem in der Aufsichtsratsitzung der Heilbronner Gewerbebank von der Direktion vorgelegten Statuts betragen die Aktien 4500000 M., denen Aktien in Höhe von 3000000 Mark gegenüberstehen. Letztere sind hauptsächlich Kautschuk, die vorerst schwer einbringbar sind. Das vorzige Bankhaus Gerlich stellte gegen Verpändung des Bankguthabes 100000 M. zur Verfügung, womit sofort fällige Kautschukforderungen zur Hälfte abbezahlt wurden. Der Aufsichtsrat freibt eine außergerichtliche Liquidation an.

Der Zusammenbruch der Heilbronner Gesehbanks eregt wurde. In ihrer heberischen Erregung dachte sie nicht weiter über die verschiedenen Möglichkeiten dieses Schrittes nach; sie war sehr überzeugt, den besten und sichersten Weg gefunden zu sein. Einmal als auf den Ansehensgegründete sich weniger auf ihre hohen, und diese Heberzeugung gründete sich weniger auf ihre Einigkeit als auf das Vertrauen des verlässlichen, mächtigsten Geschäftes, das auf die wirksame Unterstützung der Anarchisten und Dinge redete, auf günstige Umstände, deren Natur sie nicht hätte angeben können, die aber, wie sie fühlte, sicher eintraten würden.
Während ein Worten von fünf bis sieben Uhr, in sickerhaftem Gerdenmischen des Tages, der endlich abgelaufen war, erhebeln Sie konnte nicht wieder einschleichen. Sie mußte sich kallos in dem heißen Bette, von Ungebuld verzehrt, zu dem Bedenken aus zu eilen, das sie ihr gegeben hatte; und nie hatte die Erwartung irgend eines Vieles-Behendovus sie so mit tausend glühenden Wunden gealtert. Sie fand keinen fähnen Weg mehr für ihre Fühler, sie nahm den einzigen großen Weg ein mit den Windungen ihres schlangenschnellen Fühlers, der sich nach oben hin ausgedehnte, ihre ungeliebten schwarzen Haare bedeckten ihr glühendes Gesicht. Aber keine Augenlider wurde sie wartend in ihrem Unfälle, sie wollte nicht einmal nachsehen, wollte nicht voraussehen, wie sich die Dinge entwickeln würden, wollte nicht die heberischen feurigen Gedanken, die sich um ihren fähnen Fühler führen mußte. Es fühlte ihr, als ob das Schicksal selbst sie unermesslichen Ereignissen entgegenführe, deren erforntes Vergehen sie war, und die zu vollenden sie sich nicht weigern konnte. Die Minuten des Wartens wurden ihr zu qualvollen Ungheliten.

(Fortsetzung folgt.)

Seiters.

— Annonce. Auf dem Sandbureau der Polizeiverwaltung wurde heute eine herenliche Brauereibehaltung abgeteilt!
— Stühre. Was einem Roman: Der Gatte sitzt mit der Gattin beim Mittagessen. Es schweben Augenblick herauf eine Mitbestimmung zwischen ihnen. Sie versprechen ihr opulentes Mahl, ohne auch nur ein einziges Mal ihren Mund zu öffnen!
(Stehende M.)

ungeheures Aussehen. Obwohl in Hannover die Gefährdung des Infinites schon längere Zeit großes Mitgefühl erweckt hatte, ist man doch auf eine derartige Katastrophe nicht gefaßt gewesen. Mit dem Knack sind insbesondere kleinere Leute, Handwerker und Gewerbetreibende fort bettet. Aber auch zwei dortige Banken sollen nicht unberührt sein, doch läßt sich bei der großen Bestürzung nichts Genaueres erfahren. Günstig-mehrheitlich ist das ganze Aktienkapital verloren, denn die Direktion hat in der leichtsinnigsten Weise gewerkschaftet und hinter dem Rücken des Aufsichtsrates in Goldbares spekuliert. Dabei wurden anderthalb Millionen verloren. Das Gebäude der Bremerbank wird fortgesetzt von vielen Leuten umlagert, die ihre Guthaben erheben wollen.

Die hiesige Presse, die jetzt in blindem Verfolgungswahn gegen Sozialisten und Sozialdemokraten geistert, läßt viel lieber, wenn sie diese gemeingefährlichen Hyänen des wirtschaftlichen Lebens gehörig an den Pranger stelle.

„Nicht Noß noch Meißige...“

Die Volks-Ztg. teilt mit, daß zum Schutz des Kaisers in Königsberg und Danzig nach Königsberg unter der Führung von drei Polizeikommandos 12 Wachmeister und 150 Schutzmänner aus Berlin entsandt waren. Ein Teil davon, vier Wachmeister und 50 Schutzmänner kehren von dort nach der Abreise des Kaisers unmittelbar nach Berlin zurück, die übrigen Bekannten führen nach Danzig, wo unterdessen in Berlin bereits 73 Schutzmänner eingetroffen waren. In Königsberg waren in den Kasernen gegen 600 uniformierte Polizeibeamte aufgebunden. Dazu kamen noch viele Kriminalbeamte in bürgerlicher Kleidung, die zum Teil auch von Berlin herangezogen waren.

Mit der Gesundheit der heimkehrenden China-Krieger muß es ganz bedenklich aussehender. Das Kriegsministerium teilt noch einmal mit, daß aus sanitären Gründen der Zutritt zu den Truppen, auch Offizieren, absolut ausgeschlossen ist. Die zahlreichen Angehörigen heimkehrender Krieger, die zur Begleitung derselben in Bremerhaven und Münster eingetroffen waren, mußten unverrichteter Sache wieder abreisen.

Aber nicht nur Kranke, auch Strafen werden mitgebracht. Aus Celle wird gemeldet: Am Donnerstag wurden wieder zwei Soldaten des ostasiatischen Expeditionskorps, die sich in China verschiedener Verbrechen schuldig gemacht haben sollen und zu 10 und 5 Jahren Zuchthaus freigelegentlich verurteilt worden sind, in die hiesige Strafanstalt eingeliefert.

Die Militärrichter kann auch milde sein. Im Saale des Amtsgerichts zu Coburg (Militärgericht im Mandire) wurde gegen den Hauptmann Max Ludwig Heller von der 7. Kompanie des Schützen-Regiments wegen Soldatenmissethandlung verhandelt. Dem Angeklagten wurde der Schicksal Arbeiter-Zeitung zufolge zur Last gelegt, am 26. August d. J. dem Schützen Widisch, nachdem er ihn wiederholt wegen schlechter Nahrung gekohlet hatte, mehrere Schläge auf den Kopf und einige Stöße veretzt zu haben. Außerdem soll der Hauptmann im Mai oder Juni d. J. den Schützen Kohler auf dem Schiffsrand geschlagen haben. Hauptmann Heller wurde als schuldig befunden, doch betrachtete das Gericht den Fall, da die beiden in Frage kommenden Leute keine guten Soldaten sind und von den Schlägen auch nach ihrer eignen Aussage nicht viel gefühlt haben und da weiter der Hauptmann „als ein guter Kompagniechef“ bekannt ist, als leicht. Der Herr Hauptmann wurde deshalb zu nur sechs Wochen Strafbefehl verurteilt.

Ausland.

Frankreich. Sicherheitsmaßregeln für den Zarenbesuch. Die Zahl der Truppen, welche um Compiegne zur Beobachtung verammelt werden, beträgt 10 000. Der größte Teil derselben ist bereits eingetroffen. Trotz der Beschwerden der Bewohner von Rheims wird die Polizei während des Einzugs des Zaren wenigstens die engsten Straßen ganz vom Publikum schließen lassen. 40 Jäger führen aus allen Teilen Frankreichs die Truppenmassen heran, die an der Bahnhofs-Compagnie Spalier bilden sollen.

England. Die Diener Christi auf Erden. Nicht bloß die katholische, auch die protestantische Kirche hat einen guten Wagen, und die Diener beider verdienen durchaus nicht die irdischen Güter. Auf eine Bemerkung des Bischofs von London, es sei färrlich zu glauben, die Bischöfe seien reiche Leute, antwortet die Sun mit einer Liste der Vermögen von verstorbenen Bischöfen der anglikanischen (protestantischen) Staatskirche. Danach hinterließ der Erzbischof von Canterbury 700 000 £, der von Oxford eine Million, der von York einhunderttausend über die Million. Das sind noch die Vermögen

unter den Nachfolgern des großen Nazareners, der nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte. Es folgen dann Hinterlassenschaften von 1 Million und zwei, fünf, sechs, achtundsechzig, 2 Millionen etc. Die Bischöfe von Durham und von Bath und Wells hinterlassen je 2 400 000 £; als reichlicher Verächter der Bischöfe von Gloucester und Bristol mit 2 800 000 £. Der Erzbischof bemerkt noch, er habe vor sich eine Liste von 130 verstorbenen „Dienern des Herrn“, die zusammen ein Vermögen von nahezu 400 Millionen £ hinterließen.

Amerika. Das Strafverfahren gegen Galagoß ist eingeleitet. Das Gericht befaßt sich für Galagoß zwei Verleumdungen. Die Freilassung der in Chicago verhafteten Anarchisten steht bevor, da kein Komplott nachgewiesen werden konnte.

Die Kinleys Vermögen beträgt 200 000 Dollars; die Hälfte in bar und Obligationen, seine Lebensversicherung beträgt 60 000 Dollars. Der übrige Besitz 40 000 Dollars. Er hat alles seiner Frau vermacht. Dienstag verließ der Herzog Washington, um auf Einladung der Frau Mc Kinley nach Canton (Ohio) gebracht zu werden.

Das Programm des neuen Präsidenten wurde nach einer schriftlichen Denkwürde in einer kürzlich stattgehabten Ministerkonferenz von diesem dargelegt.

Die Politik Roosevelts wendet sich hauptsächlich in seinem Punkte von der Mc Kinleys ab. Auch Roosevelts ist für eine weitgehende Reciprocity beim Kauf und Verkauf der Güter, so daß über den Ueberfluß der Produktion der Vereinigten Staaten auf Grund billiger Abmachungen mit den fremden Ländern in zu freudenspendender Weise verfügt werden kann. Roosevelts ist ferner für das völlige Aufheben eines Handelskrieges gegen die übrigen Länder, für die Abschaffung von Reciprocityverträgen und die Abschaffung solcher Zölle, die nicht weiter für das Staats-einkommen nötig sind, natürlich unter der Bedingung, daß durch die Abschaffung dieser Zölle die amerikanische Industrie und Arbeit nicht beeinträchtigt wird. Es sollen ferner nach dem Programm Roosevelts direkte Schiffsverbindungen zwischen den Vereinigten Staaten und den beiden Küsten von Süd- und Zentralamerika geschaffen werden, es soll die Handels-Marine ermutigt und Schiffe gebaut werden und zwar mit amerikanischen Geldern, welche Amerikaner geübt und unter amerikanischer Flagge fahren und amerikanische Mannschaft führen. Der Suezkanal soll so bald wie möglich fertig gestellt und ein der amerikanischen Regierung gehörendes Kabel gelegt werden, welches das Mutterland mit den auswärtigen Besitzungen verbindet. Roosevelts ist auch für eine schiedsgerichtliche Erledigung aller Streitigkeiten mit den fremden Nationen, um einen Krieg zu vermeiden, und er will, daß die Gespannisse des Volkes, die in den Banken niedergelegt sind und andere Arten von Deposits durch Wahrung des kommerziellen Gedehens des Landes und Ermennung von Männern nur von höchster Integrität zu Vertrauensstellungen gewählt werden.

Afrika. Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Die englischen Mächte machen ihren Ingrimm über das Hinsio der Proklamations Küchener durch drohende Artikel gegen die weiterkämpfenden Buren kurz. Das Regierungsorgan Standard sagt: In der künftigen Verfassung der beiden Kolonien wird kein gegen Unabhängigkeit belassen werden, und in Südafrika wird kein Platz verbleiben für die Männer, welche das Grauben-Anerkennung mit Ueberzeugung zurückgewiesen haben. Anstatt vorerwähnter Proklamations müssen jetzt die bewaffneten Marodeurs-Banden aus ihren Versteinen gejagt werden.

China. In Peking wird nach einer Meldung der Frankf. Ztg. am Dienstag die chinesischen Truppen wieder eingesetzt. Ingleich fand die Uebernahme der verbotenen Stadt an die chinesischen Behörden durch die Amerikaner und Japaner statt.

Soziales.

Der Achtstundentag in der Landwirtschaft. In den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik veröffentlicht Dr. Leo Anderlind eine interessante Vernehmung über den achtstündigen Arbeitstag im Landwirtschaftsbetriebe, wie er in Spanien in einigen Gegenden Aragoniens bereits seit vierzig Jahren üblich ist. Während der achtstündige Arbeitstag in den gewerblichen Betrieben jenes Landes nicht vorkommt, halten die Landwirte an ihm fest. Wie Anderlind mittelt, erstreckt sich in Aragonien nicht in denjenigen Gegenden dieser Provinz, in welchen der landwirtschaftliche Achtstundentag eingeführt ist, die Arbeit während des Sommers auf die Zeit von 4 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags, im Winter auf die Stunden von 8 Uhr bis zum Sonnenuntergang. Bei dringenden Arbeiten, namentlich in der Erntezeit, werden Ueberstunden geleistet, die besonders bezocht werden. Die Höhe des Tagelohnes ist im allgemeinen abhängig von der Nachfrage nach Arbeitern; der Lohn

steigt während des Sommers bis auf 45 Pef. (3.60 Mark) und sinkt im Winter bis auf 2 Pef. (1.60 Mark). Das Einkommen des Tagelöhners im Jahresdurchschnitt berechnet der Veröfser auf annähernd 1200 Pef. (900 Mark). Der Lohn für die Ueberstunden ist kein feststehender. Er wird zwischen Arbeitgeber und Arbeiter vereinbart. Gewöhnlich beträgt er für zwei Stunden den vierten Teil, für vier Stunden die Hälfte des Tageslohnes.

Die Kreuzstange hält diese Arbeitsweise für verwerflich, weil die Arbeiter dadurch Zeit gewinnen, in die Wirtschaft zu gehen. Nun, den Spaniensagen haben die obeliskischen Arbeiter mit ihrer Arbeitsmethode erst recht nicht auskosten können. Schnaps, Ketter und andere, die Gesundheit vernichtende Getränke werden in den südlichen Provinzen Breuzens auf jeden Fall in größeren Mengen verbraucht als in Spanien. Bisher wurde immer anerkannt, daß eine geregelte Arbeitszeit auf dem Lande undurchführbar sei. Da nun an den angeführten Beispielen das Gegenteil bewiesen ist, mag das Junkerorgan die Behauptung nicht mehr aufstellen und befandet dadurch, daß es an die Beweislast seiner sonstigen Argumente selbst nicht glaubt.

Die Selbsttötung eines Unternehmers und Gemeindeverekrtes wurde dem Vorwitz aus Johannissthal bei Berlin mitgeteilt: Bei dem Besuche des Wirtschingschen Hauses in der Wollstraße hatten eine Anzahl der auf dem gegenüberliegenden Schulhof beschäftigten Bauhandwerker die erste stehkräftige Hilfe geleistet und sich auch noch weiter in hervorragender Weise an den Wsch und Rettungsbemühungen beteiligt. Der Bauunternehmer, Gemeindeverekrter Schmidt, hat den Arbeitern diese 2 Stunden von Lohn abgezogen. Auf ein Gesuch der Geschädigten bewilligte die Gemeindeverekrterung unter scharfster Missbilligung des Verwaltens des Verekrtes Schmidt jedem der Geschädigten eine Rente bis zu 3 M.

Parteinachrichten.

Internationale Sozialdemokratie und Affordarbeit. In der Neuen Zeit weist Genosin Luyenburg darauf hin, daß an dem internationalen Kongresse in Brüssel im Jahre 1891 folgende Resolution des belgischen Genossenverband mit allen gegen eine Stimme angenommen wurde:

In Ermüdung, daß die Affordarbeit sich immer mehr verallgemeinert, daß diese Vohform immer mehr die Ausbeutung der Arbeitskraft und infolgedessen die Armut und das Gend der Arbeiterklasse steigert,

daß die Arbeiter in wachsendem Maße zur Maschine degradiert,

daß sie die Kolonate beständig herabdrückt infolge der wüsten Konkurrenz, die sich die Arbeiter untereinander machen,

daß dieses System eine unvermeidbare Quelle von Konflikten zwischen Unternehmern und Arbeitern, sowie unter den Arbeitern selbst bildet,

daß sie endlich die Tendenz hat, in zahlreichen Produktionszweigen die Hausindustrie an Stelle der Fabrikindustrie zu setzen und dadurch den Geist der Solidarität zu beeinträchtigen, die Koalition zu verhindern und die Anwendung der Arbeiterschützergesetze unmöglich zu machen,

erklärt der Kongress: Daß dieses verheerungswürdige System der Ueberarbeit ein notwendiges Ergebnis der kapitalistischen Wirtschaft ist und mit ihr zusammen verschwinden wird, daß es nichts Besseres als die Arbeiterorganisationen aller Länder ist, sich mit allen Mitteln der Entwicklung dieses Systems zu widersetzen.

Ein Vertreter für die Provinz Westpreußen (siehe Sonntag, den 15. d. M., in Elbing. Vertreter waren 10 Reichstagswahlkreise durch 16 Delegierte, davon die Hälfte Landarbeiter. Ostpreußen durch den Reichstags-Abgeordneten Paale und die Königsberger Volkszeitung durch ihre Reichstags-

Nach einem Referat des Genossen Haase über den Jollanif wurde in einer einstimmig angenommenen Resolution gegen jede Belastung der Lebensmittel durch Zölle und Steuern protestiert.

Aus den Berichten des Provinzial-Vertrauensmannes und der Delegierten geht hervor, daß es den Genossen an Erör für die Agitation nicht gefehlt hat. Gestagt wurde über die außerordentliche Minderndigkeit der Bevölkerung, besonders der ländlichen. Betont wurde, daß der Alkoholismus das größte Uebel ist für ein Vorwärtsstreben unter Bewegung ist. Von den Behörden werden der Agitation die größten Schwierigkeiten bereitet. In der allerletzten Zeit haben neun Genossen Strafmmandate von zusammen fast 200 M. erhalten.

Um die Agitation noch mehr zu fördern, sollen, so wurde beschlossen, in den größten Städten, wo es möglich ist, Agitationskommissionen eingesetzt werden. Beschlossen wurde ferner, der Parteiverstand möge die Mittel für einen ständigen Agitator selbst beschaffen lassen.

Parteiblatt für Ost- und Westpreußen ist jetzt allein die Königsberger Volkszeitung.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Täunig in Halle.

Spezialität:

Kleiderstoffe.

Ausserordentlich geschmackvolle Neuheiten in tausendfacher Muster-Auswahl, nur bestbewährte vorzügliche Qualitäten, das Meter von 25 Pf. an.

Anerkannt grösste Auswahl hervorragender Neuheiten in:

Damenputz, Weisswaren und Posamenten.

Verkauf zu ausserordentlich billigen Preisen.

Halle a. S.

Geschäftshaus J. Lewin

Marktplatz 2. u. 3.

Großer

Mehrere 100 Kinder-Jackets

Stelle hiermit zu sehr billigen Preisen zum Verkauf.

Für Kinder im Alter von 2-3 Jahren 4-5 Jahren 6-7 Jahren 8-10 Jahren 11-14 Jahren

Stück von 90 Pf. an 1.75 Mk. an 2.90 Mk. an 3.90 Mk. an 4.30 Mk. an

Gelegenheitskauf!

Kaufhaus H. ELKAN, Leipzigerstrasse 87.

Zeit.

Freitag den 20. September 1901 abends 8 Uhr im „Heiteren Blick“

öffentl. Rezitations-Abend

über: Die größte Sünde von Otto Ernst.

Rezitator: Herr Emil Wolfotte.

Einen regen Zutritt erwartet. Das Gewerkschaftskarteil.

Entree 20 Pf.

Zoologischer Garten, Halle.

Entree 50 Pf. Kinder 30 Pf.

Sohl- und Vacheleder-Ausschnitt

von prima Qualitäten zu allerbilligsten Preisen!

Geiststr. 18.

1. Filiale: Geiststr. 18.

2. Filiale: Carl-Friedrich-Nachf. Halle a. S. Ge. Markersitz.

3. Filiale: Zeisingstr. 18. Eisleben.

Leder-Handlung u. Schafffabrik

werden promptly und sauber angefertigt.

Vorzügliche Verform. — Gedicene Ausstattung.

Von den

bei der Inventur zurückgesetzten Büchern

empfehlen wir:

- Fort mit dem Militarismus.
- Der Fall von Wächter.
- Robert Blum und seine Zeit.
- Agnes Wabnitz.
- Halbes und ganzes Freidenkertum.
- Diverse Parteitage-Protokolle.
- Die Nötingische Entdeckung.
- Leopold II. und seine Regierung.
- Antifemismus und Sozialdemokratie.
- Der verhängnisvolle Lösungsschein.
- Aus dem Gefängnis.
- Patriotismus und Internationalismus der Sozialdemokratie.
- Das Wohnungsgesamter des Proletariats.

Volksbuchhandlung

Hannischestraße.

Größte Auswahl
französischer
Bettfedern
zu den billigsten Preisen
offert
H. ELKAN
Leipzigerstr. 87.

Das größte Brot

I. und II. Sorte

sehr fröhlich und wohlschmeckend, empfiehlt die Bäckerei von

Max Hänel, Geiststraße 46

u. S. 12.

Neue und gebrauchte Möbel!

Größte Auswahl aller Sorten Möbel, Spiegel und Polsterwaren! Einfach und hochdelegant unter jeder

Garantie!

Ganze Ausstattungen durch Reparatur hoher Ladennetze äußerst billig!

M. Schemmel's
Möbelmagazin.
Nur Rathausstraße Nr. 6,
Hof I. u. II. Etage.

Handbrot 40 A, reines Roggenbrot, 50 A empf. Berger, Viktor Schefflerstr. 17.

Arbeiter-Notiz-Kalender 1902

Mit mehreren Illustrationen u. W. Entwurf von Liebknecht's Grab-Denkmal.

Geb. 60 Pfg., Porto 10 Pfg.

Arbeiter-Museum

Die neuen Gesetze betr. Selbsthilfskassen, Arbeitslosenversicherung, Ruhestand von Bau- u. Eisenw. — Reichstagswahl-Ergebnisse in allen Reichsteilen bis August 1901. — Bericht Reichstags-Referate in Reich, Einzelstaaten und Städten über 100,000 Einwohner. — Grundzüge Arbeiterkassen mit Paragrafen von Gansse, Gansse, Müller, v. Bismarck. — Militärstrafgesetzgebung 1901. — Waffensprecher über Alkohol und Bauderab. — Arbeiterkassen-Bericht.

Gewerkschaftliche Artikel, 1 u. 2: Deutsche Gewerkschaften 1890-1900. Deutsche Gewerkschaftserfolge. Was können die Gewerkschaften? Fortschritt der Gewerkschaften, Organisations-, Gewerke-Aspekte, Gewerkschaftserfolge.

Neue Arbeiterkassenbestimmungen, Prax. Beispiele für Arbeiterkassenbestimmungen.

gestalten dienen den Rahmen für **Gewerkschaften und Partei**

zu einem besonders praktischen und haltbarsten Nachschlagebuch.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Buchhandlung Norddeutscher Verlag
grosz SW., Geiststr. 2.

Zu beziehen durch die „Volksbuchhandlung“, Hannischestraße 3.

Lange Goldländer mit dem roten Bande, arbeiter 5 Wiener Cigarre. **Franz Pennemann**, Gr. Ulrichstr. 60, vis-a-vis vom „Neuen Theater“.

Ein Fahrrad zu verkaufen. Thüringerstraße 26, I v.

Sozialdemokratischer Verein Zippendorf.

Sonntag den 22. September nachm. 3 Uhr in Jahres-Restaurant

Versammlung.

Tagesordnung: Vorstandswahl und Vortrag.

S. D. V. Aue.

Sonntag den 21. September 1901 abends 8 Uhr im Deutschen Kaiser

Versammlung.

Vortrag über: „Ökonomische Natur- und Kulturbilder.“ Referent: Genosse **Tünning**, Halle.

Gäste sind willkommen. Zutritt frei. Der Vorstand.

Theatral. Verein Deutsche Bühne.

Mittwoch den 25. September 1901 in den Thalia-Festspielen

Premiere bei persönlicher Anwesenheit des Verfassers

Die **Jirrus-Dame**. Komödie in 3 Akten v. Oscar Wilder.

Stadt-Theater Halle a. S.

Donnerstag den 19. September 1901.

Abends 7 1/2 Uhr.

6. B. i. B. Ab. Farbe rot.

Die **Zwillingschwester**.

Auffspiel in 4 Akten von V. Buda.

Freitag den 20. September 1901.

Abends 7 1/2 Uhr.

7. B. i. B. Ab. Farbe blau.

3. Viertel.

Die Chöre.

Schauspiel in 4 Akten von Sudermann.

Walhalla-Theater.

Direktion: **Rudolf Subert**.

Neuer Spielplan!

Die **Alexandros-Truppe**, 8 Personen, russisches Gejungs- und Tanz-Ensemble. — Die **Pariser Weltausstellung vom Jahre 1900**, elektrische Revue in vier Abteilungen. Neu! Das **Brunthor** (La porte monumentale) Neu! Vorgeführt v. **E. Rousby's Electrolytes** (Sensationelle) — **Singapore** Besitzt internationale Vermandlung — **Zängerin** — **Fräulein Albertine Melch**, dreifache Kofadus. **Arca** u. — Das **Trio Resna**. Vortr. **Gejungsaffiner** mit ihrer Sportball- **Caene**. — **Mlle. Viste**, **Yvonne** **Leit**. — **Mlle. Lucie**, **Symphonie** am schwebenden Trapes. — **Fräulein Jika Paulet**, genannt **Die lustige Schwiegermutter**, **Gejungs** und **Charakter-Dramosin**. — **Herr Rodolf Des-mu**, Original-Gejungs-Summerspiel. — **Herr Max Hildebrandt**, **Laut** **Summerspiel**. — **Jules Greenbaum**, **Amerikanischer** **Blotop** mit neuen sensationellen lebenden Photographien. Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

5. Bergmann, **Auführer**.

Möbelfabrik n. Magazin

31 Fleischerstraße 31.

Empfehle mein großes Lager anerkennend auf solid gearbeitete Möbel- und Polsterwaren der Zeit anpassend zu billigen Preisen.

H. Bergmann, Auführer.

Wollene Kleiderstoffe.

Grosse Auswahl und gediegene Qualitäten zu festen, billigen Preisen.

H. C. Weddy-Pönicke.

Wir empfehlen die folgenden im Vorwärts-Verlage erschienene Schrift:

Führer durch die Strafprozedur.

Rechte des Angeklagten vor Polizei und Strafgericht.

Von **Dr. Hugo Heinemann**, Rechtsanwalt.

Porto 5 Pf. Preis 40 Pf.

Die Schrift erörtert auf 80 Seiten in 5 Hauptabschnitten die Rechte des Angeklagten vor Polizei, Staatsanwalt und Gericht im Untersuchungs-, Beweis- und Gerichtsverfahren und giebt ihm klare Auskünfte, welche Schritte er von der Einleitung der Untersuchung (Untersuchungshaft, Festnahme, Vernehmung, Kaution) bis zur Erhebung der Anklage und bis zum Urteilspruch zu unternehmen hat, ebenso über die verschiedenen Berufungsmittel gegen das Urteil. Ein ausführliches Sachregister und zahlreiche Formulare für Eingaben und Beschwerden erhöhen den Wert dieser für jeden Arbeiter unentbehrlichen Schrift, welche nach den Bedürfnissen des praktischen Lebens gearbeitet ist.

Zahlreiche Bezeichnungen sind entzogen.

Die **Volksbuchhandlung**, Hannischestraße 3.

Apollo-Theater.

Direktion: **Gustav Poller**

am Niederwall, 2 Minuten v. Hauptbahnhof entfernt.

Täglich:

Der neue sensationelle Spielplan!

Rodo Leo Rapoli, mit feinem Jongleur-At., unter anderem sein weltberühmtes **Ädel-Gejell**.

O'Loisachthaler, **Erholer Gejungs** und **Lanz-Ensemble**, u. a. der **Schiffplattentanz** wie er in solcher Vollendung noch nirgends gesehen.

Camillo Borghese, lebende Kolossalengende (8 Damen u. 2 Herren). — **Paul Forster**, **Gejungs** **quartett**. — **A. Dehst**, **Hand-Gaullebrist**. — **Lilly Melan**, **Kostüm-Soubrette**. — **Hugo u. A. Morlay**, **unförmliche exzentrische Musikanten**.

Dröbes **Photograph** mit seiner neuen Serie prächtiger lebender Photographien.

Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Das herrlich ausgestattete Theater bietet eine Lebenswürdigkeit und jeglichen Komfort für seine Besucher.

Franz Jaeger,

Zeit, Brühl 32,

hält sich dem geehrten Publikum bestens empfohlen.

Kolonial-Waren billigst.

Gute preiswerte geröstete

Kaffee's

von 80, 100, 120, 140, 160, 180, 200 Pf.

Schokolade

Bruch-Schokolade

garantiert rein Kakao und Zucker von hohem Nährwert empfohlen

a **Fl. 90 Pf.**

Franz Jaeger, Zeit, Brühl 32.

Werkzeuge in Ia Qualität u.

Eisenwaren empfiehlt

Paul Schneider, Merseburgerstraße 4.

Honig, frisch geschneitten,

igene Ernte, in Schreien und geschneitten, empfiehlt,

Oskar Keller, Steinweg 32.

Kartoffeln!

H. Neustädter, Frühleuca, Saxonia, alles in bester Qualität zum billigen Preise im ganzen und einzelnen empfiehlt

Oskar Keller,

Steinweg 32.

Knubbuter, 10 Pfd. Noll. Mk. 6.50.

Knubbuter, 1/2 Butter, 1/2 Honig, 5.25.

Knubbuter, 10 Pfd. Noll. Mk. 6.25.

Knubbuter, Blütenhonig, 4.50.

Knubbuter, Probzuga 30 via Breslau.

Die schönsten Garten-Blumen im einzelnen sowie zum Auslöchen liefert

Gugler, S. Giebichenstein,

Körnerstraße 63.

Daf. werd. Mühlungen angenommen.

marinierte Feringe, à St. 8 Pfg.

Rob. Weiße, Friedrichsplatz 9.

Zuhrwerk

zum Abfahren für **Schutt** und **Stein** **knud**, a **Fuhre** 2.20 **Mark**, wird angenommen am

Neubau Schule Friedenstr.

Schöner großer **Berliner Porzellan-**

Ofen mit **eigenen Innenofen** preiswert zu verkaufen.

Zu erfragen beim

Maurer Wüller, Alter Markt 13. II.

kleines Gänge-Fabrik-Geschäft

Umstände halber sofort zu verkaufen.

Bürde sich auch als Nebengeschäft eignen. **Proben** **unmittelbar** nicht erforderlich.

Preis 1500 **Mk.** **Dff.** unter 250 **an d.**

Erped. des **Volksbuchs** **erbeten.**

Schiefertafeln,

Schieferhüte,

Schieferstipfer,

Federhalter,

Bleistifte,

Birkelkasten

empfecht billigst

Volksbuchhandlung

Hannischestraße 3.

Kaynab, 18. September. Im Norden der Kolonie ist eine Pflanzung ausgebrochen, die zahlreiche Opfer fordert.

Rheims, 18. September. Die von der hiesigen Polizei gestroffenen Maßregeln riefen in der Bevölkerung großen Unwillen hervor. Die Bewohner derjenigen Straßen, welche der Zug passierte, liefen am Donnerstag noch 10 Uhr abends ab ihre Wohnungen nicht mehr verlassen, da sie andernfalls in dieselben nicht mehr zurückgelassen werden.

Erklärung.

Infolge der Erklärung der Genossenschafts-Buchdrucker haben wir nur hiermit festzustellen, daß das im Verlaunungsbericht des Correspondenz-Bl. 108 Belegte von uns in vollem Umfang aufrecht erhalten wird.

Im besonderen protestieren wir aufs nachdrücklichste gegen die aus der Erklärung der Genossenschafts-Buchdrucker herausgelassene Unterstellung, als hätten die „Corren“ im Falle des Mißbehagens des tariflichen Minimums die Entlassung des Gen. A. Kasper gefordert. Im Gegenteil sind wir stets für sein Wohl eingetreten.

Die Verbandsleiter der Genossenschafts-Buchdrucker.

Erklärung.

In dem Verlaunungsbericht aus Naumburg ist die Bemerkung enthalten, daß sich in der Verlaunung am Sonntagabend, den 21. d. M., sprechen werde. Das sieht so aus, als hätte ich mein Erscheinen ausgesetzt. Das trifft jedoch nicht zu, denn ich bin an diesem Sonntag bereits zum Parteitag in Pöbel abgereist, konnte also infolgedessen in Naumburg keine Verlaunung annehmen. A. Leopoldt, Zeig.

Briefkasten der Redaktion.

A. W. Eisenbach. Die Antwort ergibt sich aus unserer ersten Notiz. Wenn man ihn zur Leistung des Frenkenbroses nicht zwingen kann, ist es auch nicht möglich, ihn für Geld sitzen zu lassen.

Diemich. Der aus der Landeskirche Ausgetretene kann bei einer Taufe nicht als Pate fungieren.

Litteratur.

Einem Führer durch die Strafverhinderung — (Rechte des Angeklagten vor Strafgericht und Polizei) 80 Seiten hart, Preis 40 Pf. hat soeben die Buchhandlung Bornwies, Berlin, herausgegeben. Ein nützliches und sehr interessantes Buch. Der Verfasser, Rechtsanwält Dr. E. Heinemann, hat aus dem praktischen Leben geschöpft und hauptsächlich die für den Arbeiter in Frage kommenden Fälle herausgegriffen. Nach Erklärung der Straftatenden, der sachlichen und örtlichen Zustände der Gerichte, behandelt er in fünf Abschnitten die Rechte des Angeklagten vor der Polizei, der Staatsanwaltschaft und vor Gericht in den verschiedenen Stadien: Untersuchung, Beweisaufnahme, Verhandlung und giebt am Schluß neben einem ausführlichen Rechtsregister auch eine Anzahl nützlichem Material. Da der Reihe über Darstellung, Beschlagnahme, Teilnahme, Unterdrückung, über die ihm zuzurechnenden Beweismittel und Rechtsmittel, sowie über den Gang des Strafverfahrens bis zur Verurteilung fast durchgehend inwändig ist, so dürfte diese Schrift ihm ein sehr willkommenes Stoffsammelbuch sein. Im Gegensatz zu ähnlichen, den Arbeitern empfohlenen Buchbüchern hält diese Schrift von bloßen Redensarten, die keine Belehrung bringen, frei und erhöht ihren praktischen Wert durch das umfangreiche Sachregister und die beigegebenen Formulare für die verschiedenen Eingaben und Befehle.

Im Verlage von F. W. Deit. Nachst. ist soeben erschienen: **Sozialer Fortschritt**, von H. W. Müller, VIII und 351 Seiten groß Oktav. Preis broschiert 0,50 M.

Inhalt: I. Technik und Wirtschaft als Grundlagen der Kultur. II. Eigenes, Gemeinfin, Klasseninteresse. III. Der Kampf der sozialen Gruppen. IV. Verhältnisse und Willen. V. Gemeinwohl und Wohlverhalten in der Geschichte der Völker. Der Verfasser geht zu den seiner Zeit gemäßigtesten Sozialreformer der Vorkriegszeit über. In dem vorliegenden Buche, das unter Mitwirkung des Verfassers aus dem Russischen überetzt worden ist, wird in dem ersten Essay die Bedeutung der Technik und der Wirtschaft für das soziale Leben erörtert. Einer Darstellung der wichtigsten Triebkräfte des sozialen Lebens, des Eigenes, des Gemeinfin und des Klasseninteresses ist die zweite, der Darstellung des Kampfes der sozialen durch Gemeinwohl der einzelnen Individuen. Ziele aufzuzählenden Gruppen die dritte Studie gewidmet. Die Individuen, welche die Gruppen bilden, sind in Bezugung natürlich sehr verschieden. Es fragt sich, welche Rolle den großen, hervorragend begabten Persönlichkeiten in der Geschichte zukommt. Es ist das die Frage nach dem Verhältnis von Persönlichkeit und Volk, die in dem zweiten Essay behandelt wird. Die fünfte abschließende Studie endlich weist auf die nationalen Verhältnisse innerhalb des allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungsanges hin.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle (Süd, Steintweg 2), 17. September.

Aufgehoben: Geiger Weigler und Martha Schacht (Leipzig und Wedelstraße 17), Kaufmännische Bank und Marie Eckert (Große Opernstraße 19 und Kleine Ulrichstraße 24). Schriftfeger Kaufmann und Martha Glod (Lauenburg a. S. und Zehrfeldstraße 10), Arbeiter Eilf und Gerhard Schröder (Schloßstr. und Steg 1), Schuhmacher Schuchardt und Marie Bed (Schmiedestraße 25 und Gaudaerstraße 38), Former Junke und Anna Bläthe (Weingärten 42 und Beienereierstraße 10), Diener Müller und Helene Rant (Fosterstraße 51 und 24), Diener Petzke und Luise Wendt (Kellnerstraße 9 und Kuttelhof 1), Arbeiter Schürrel und Anna Berger (Kudwigstr. 24 und Mühlengasse 19), Arbeiter Büchel und Clara Kistenbender (Mühlengasse 6), Sergeant Kunendorf und Luise Kruse (Bau St. Martin und Halle), Vorarbeiter Seppand u. Ida Littmann (Halle und Klosterhölzer), Bergmann Meiling und Marie Seynne (Seldra), Kaufmann Siebert und Helene (Halle und Köthen), Kaufmann Moritz und Auguste Kettler (Bergrstraße 1 und Große Ulrichstraße 25).

Geboren: Former Schürer S. (Bismarckstraße 29), Schloffer Heinrich H. (Streiberstraße 2), Former Sankel T. (Lilienauerstraße 12).

Gestorben: Wäckermeister Herbst L., 2 Woch. (Lübb 16), Polizei-Sergeant Sommer L., 4 Woch. (Lübb 16), Witwe Hellenberg 77 J. (Schloßstraße 18), Schuhmachersmeister Schmidt 67 J. (Kl. Kl. Kl.), Wäckerer Solf (Lehrstr. 47), Jahre (Kl. Kl.), Malchin (Weigler 27), J. (Lilienauerstraße 9), Wäckerer (Steig 50, J. (Lilienauerstraße 9).

Halle (Nord, Burgstraße 88), 17. September.

Aufgehoben: Warrer Wiegner und Marie Burdach (Kuisburg und Bohlenstraße 6), Schneider Kleiderer und Luise (Kuisburg 6), Lehrer Junge und Ida (Gittel (Seldra) und Ullrichstraße 19), Anna Berger (Kudwigstr. 24 und Mühlengasse 19), Arbeiter Büchel und Clara Kistenbender (Mühlengasse 6), Sergeant Kunendorf und Luise Kruse (Bau St. Martin und Halle), Vorarbeiter Seppand u. Ida Littmann (Halle und Klosterhölzer), Bergmann Meiling und Marie Seynne (Seldra), Kaufmann Siebert und Helene (Halle und Köthen), Kaufmann Moritz und Auguste Kettler (Bergrstraße 1 und Große Ulrichstraße 25).

Geboren: Former Schürer S. (Bismarckstraße 29), Schloffer Heinrich H. (Streiberstraße 2), Former Sankel T. (Lilienauerstraße 12).

Gestorben: Wäckermeister Herbst L., 2 Woch. (Lübb 16), Polizei-Sergeant Sommer L., 4 Woch. (Lübb 16), Witwe Hellenberg 77 J. (Schloßstraße 18), Schuhmachersmeister Schmidt 67 J. (Kl. Kl. Kl.), Wäckerer Solf (Lehrstr. 47), Jahre (Kl. Kl.), Malchin (Weigler 27), J. (Lilienauerstraße 9), Wäckerer (Steig 50, J. (Lilienauerstraße 9).

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig in Halle.

berg. Ferner sind eingegangen Flugblätter der freilebenden Glas- und Labararbeiter, sowie eine Schrift: Sind die Hamburger Reformen Streifen oder nicht? Folgende Gerichte erlaubt in einem kurzen Heft die Angelegenheit und erlassen sich gegen den Schiedsrichter, worauf sich eine längere Debatte entspannt. Eine Abhandlung erfolgt nicht, es soll dieser Punkt erst in den Generalkongress diskutiert werden. Nachdem einige Beschwerden vorgebracht, schickte der Vorsitzende die Sitzung.

Geschäftsleiter: 1. Kandidatbuchhändler, 1. Maler, 1. Handelsreisender, 1. Metzger, 1. Buchhändler, 1. Holzarbeiter, 1. Metallarbeiter, 1. Zimmerer.

Polizeiliches und Gerichtliches.

S. Weichheit vor dem Gesetz in Breußen. Vom Kreislaier Schöffengericht wurden die beantragten Redakteure der Berliner Volks-Zeitung, des Berliner Tageblatt und der Germania von der Anklage, einen Breslauer Weinbändler durch die falsche Nachricht, derselbe habe falliert, beleidigt zu haben, freigesprochen. Das Urteil ist bemerkenswert durch die weitestgehende Anwendung des § 193 d. M. Str. G. B. (Wahrung des öffentlichen Ansehens) zu Gunsten der Angeklagten. Das Gericht nahm an, daß die falsche Nachricht von der Insolvenz eines Kaufmannes für diesen objektiv immer eine Beleidigung enthalte; die Angeklagten aber hätten durch die Verbreitung der von ihnen für wahr gehaltenen Notiz, sowie die Interessen ihrer Wähler und damit ihre eigenen, als auch die Interessen der Geschädigten, sich zu wehren. Die Angeklagten behaupteten, ihnen der Schatz des § 193 unzulänglich. Gegen sozialdemokratische Redakteure haben Breslauer Richter bisher niemals eine auch nur annähernd gleich weite Auslassung des § 193 befunden.

Was nach einer anderen Richtung hin ist dieser Prozes herbeizuführen. Der verurteilte Weinbändler hatte auch gegen die erstinstanzliche Entscheidung Berufung eingelegt. Während der Staatsanwalt nun gegen das Arbeiterblatt, im öffentlichen Interesse, Anklage erhob, lehnte derselbe die Erhebung der öffentlichen Klage gegen die bürgerlichen Wähler ab und verwies den Kläger auf den Weg der Privatklage. Wenn kann der Anwalt des Senates diesen auffallenden Unterschied in der Behandlung der Klage und der Beklagten wohl erklären?

Das reichslandliche Diskretionsrecht hat ein neues Blatt in den Kreis seiner polizeilichen Funktionen gewonnen. Am Sonntag sollte leitend der sozialdemokratischen Partei in Straßburg die Verbreitung eines Flugblattes zu dem Zweck bewerkstelligt werden, die öffentlichen Klagen zu verhindern. Einmal wurde diese Verbreitung durch die Staatsanwaltschaft verboten. Den bürgerlichen Ordnungsbekleid durfte dies ein Vorbehalt weitaus nicht.

Nach anarchistischen Schriften wurde, wie die Rhein.-Westf. Arbeiterzeit. berichtet, bei einem Parteitag in Berlin gegen die Anklage, daß ein gewisser Parteigenosse in Wetzlar einen Mann getötet habe, auf der Höhe der Anarchisten stehen. Gefunden wurde nichts.

Gewerkschaftliches.

In alle Rührer, Juristen, Mäusenmacher und verwandtschaftlichen Deutschlands.

Nachmalis geben wir bekannt, daß der Kongress obiger Branchen Sonntag, den 6. Oktober, früh 4 1/2 Uhr in Leipzig, Weinwandhalle, Brühl, stattfindet. Die Tagesordnung lautet: 1. Konfirmierung des Kongresses, 2. Zentralisationsfrage, Referent: Kollege Ernst A. (Lübeck), 3. Angelegenheit der Kommission gegen die Statuten, 4. Presse, 5. Bericht des Sekretariats, 6. Gewerkschaftliches.

Sollte die Tagesordnung am Sonntag nicht erledigt werden, so findet die Fortsetzung der Verhandlungen am Montag statt. Kollegen, es ist wichtig, daß der Kongress möglichst von allen Orten von einer größeren Anzahl Kollegen anwesend, besetzt wird. Auch können mehrere keine Zusammenkünfte von Delegierten entziehen. Die auswärtigen Delegierten werden erucht, sich wegen des Nachtrags an Kollegen W. Weber, Leipzig-Gohlis, Straßburgerstraße 18, zu wenden.

Alle Anfragen, den Kongress betreffend, bitten an den Unterzeichneten zu richten.

Die Kommission. F. A. W. Böhm, Schloßberg bei Leipzig.

Die Holzarbeiter in Bremen befinden sich in einer Lohnbewegung. Sie fordern: 25 M. Minimumlohn, 15 Pro. Zuschlag für die bis jetzt in Arbeit Stehenden unter Verbeihaltung der bisherigen Arbeitszeit. Für Ueberstunden 10 Pf., für Sonntagsarbeit 20 Pf., Abends 10 Pf. Wochentag. Der größte Feiertag am vier Uhr Feierabend ohne Abzug von Lohn. Anerkennung des Arbeitsnachweises.

Die Textilarbeiter in Weichenbach i. O. befinden sich, wie bekannt, in einer Lohnbewegung. Kürzlich hatten sie den Fabrikantenverein um die Einziehung einer aus Arbeitern und Fabrikanten bestehenden Kommission erucht, deren Aufgabe es ist, die beiden Parteien zu unterrichten und zu schlichten. Der Fabrikantenverein hat dies Verlangen abgelehnt. Um die Vermittlung angesehener Handels- und Gewerbetreibender Wägen hat ebenfalls abgelehnt geantwortet. In den übrigen Orten des Vogtlandes breitet sich die Lohnbewegung immer mehr aus und gewinnt an Stärke.

Ausland.

Belgien. Die Streiklinge im Küstlichen Kohlenbeiz verschlimmerten sich immer mehr. Die Bedientretoren haben den Arbeitern mitteln lassen, daß die diesjährigen, welche am Donnerstag nicht anhielten, endgültig entlassen seien. Mehrere Gruben haben eine Vorkündigung um 5 Pro. angeknüpft, worauf weitere Arbeitsstellen zu verzeichnen sind.

Amerika. Der Stahlarbeiterstreik beendet. Der Streik der Stahlarbeiter wurde am Sonnabend nach einer faststündigen Verhandlung zwischen den Vertretern der Amalgamated Association und der United States Steel Corporation für beendet erklärt. Die Arbeiter nehmen die Arbeit am Montag wieder auf. Die Vereinbarungen sind nicht veröffentlicht worden; sie sind unterschieden von den Vertretern der Amalgamated Association, der amerikanischen Weichheit, der amerikanischen Stahlwerke und der amerikanischen Stahlwerks-Gesellschaft.

Der Stadtverordnete im Löwenkäfig.

Unser Herr Franz Varietorgan entnehmen wir folgendes niedliche Berichtchen, das eine gewisse Art bürgerlicher Journalismus in das rechte Licht setzt und gleichzeitig einen interessanten Beitrag zur Naturgeschichte der heutigen Blätter am Anfang des 20. Jahrhunderts liefert. Unter Würdiger steht: Die wiederholte reklamatorische Aufforderung, daß der Oberredakteur der Sonne und Stadtverordnete Müller-Verurtheil am Sonnabend im Hippodrom-Varietee mit Hl. Marguerite im Löwenkäfig eine große Gasse trinken werde, daß der Regenwetter der Sonne daraus zahlreiches, schaulustiges Publikum angelockt. Jumeit verurteilte es sich aus den Kreisen, die auch bei patriotischen Festlichkeiten und sonstigen Klümmen das Hauptkontingent der Galler stellen. So mühen nach dem neuesten Schätzung etwa 2000 bis 2500 Personen anwesend gewesen sein. Im Saal und den Logen lag das waschen, auf dem Tische der Salon' das gewöhnliche Buffetkostüm. Mit Ungehoib wartete es auf die Nummer, die das Auftreten der Madame Müller erwartete ankündigte. Endlich nachdem verschiedene andere Musiker und Künstlerinnen aufgetreten, trat einer der leitenden Geister des Varietee vor die Lampe und erklärte, daß der Streik, der den Programm leiselegte und der die Angabe der Zeit, machte, nicht Müller-Verurtheil mit Hl. Marguerite trinken würde, einen Druckfehler enthalte. Nicht die angegebene,

sondern eine andere Person ist die Elefantin. Diese etwas verid aufwühlende Melange für eine Weinhandlung wurde von Müller herlich beacht. Inzwischen erüchten Müller-Verurtheil in der Erwartung, daß der beherrschende auf dem Haupte im Saal und ping genügendes Schrittes nach dem nummerierten Barriere. Sein Erscheinen wurde von einigen ganz besonders begeisterten Klängen des Communes-Mannes mit lauten Bravo begrüßt, während an einigen anderen Stellen des Saales Brille erüchten. Endlich erhob sich Müller-Verurtheil und erklärte, daß er sich nicht auf dem Boden. Nachdem ihm die üblichen Gratulationen von den Ehren gemacht, ersah er wieder der Juppelario vor der Lampe und erklärte, der feierliche Moment ist nun gekommen und er bitte Herrn Müller-Verurtheil, sich auf das Boden zu begeben. Solen Schrittes, aber doch mit etwas brüchigem Schritt, schritt Müller-Verurtheil die Treppe hinauf. Hl. Marguerite stellte inwischen in den Löwenkäfig die Türe ein kleines, weiß gebedes Tischchen mit zwei Stühlen, dann wurde ihr der Champagnerkühler mit der Flasche anreicht und nachdem sie noch einen der Büben, offenbar das gutmütigste Tier, sich vor das Tischchen an das Gitter hatte lagern lassen, während die anderen sechs Tiere an zumutendgenähe in einer Ecke saßen, betrat Müller-Verurtheil den Käfig. Während er die Flasche öffnete, die allerdings schon enttorft schien, weitestens ließ sich nicht der bekannte Anall vernehmen und eben ein Gläschen Zeit einzuwenden wollte, froh eine der großen Katzen hervor und schlich neugierig an Müller-Verurtheil herum. In diesem Augenblick modte es dem Herrn Elefantin-Dame, daß noch nicht ganz abgetrunken wurde, denn er sah ganz glücklich nach dem Herr. Hl. Marguerite brachte das Tier aber bald wieder an seinen Platz zu den übrigen. Später meinten, daß sie eine abgekehrte Komödie, denn die Tiere seien ganz „lammfromm“. In der That saßen auch die sieben ganz ruhig in ihrer Ecke und schienen nicht das geringste Interesse für Müller-Verurtheil zu bekunden. Sie hatten offenbar die Meinung, was für ein großer Geist! ihnen die Ehre eines Besuchs schenkte. Der vordere Bübe lag da wie ein großer Bernhardinerhund und rührte sich nicht. Er drehte nicht einmal den Kopf, als Müller-Verurtheil ihn etwas freischelte. Der aufgelaubte Mann imponierte dem großen Bübenfänger offenbar herzlich wenig. Nachdem Müller-Verurtheil sich Hl. Marguerite eine Zigarette anzündete und auf den Büben, der offenbar ein Dreizehn-jähriger ausgebracht, verließ er wieder den Käfig. Er hatte den Büben so wenig Heißheit einestüht, daß sie jetzt nicht einmal das übliche Gebrüll erüchten ließen. Der eine Löwe, der vorne saßen, erhob sich langsam und betrachtete neugierig das weißgebede Tischchen. Müller-Verurtheil und Hl. Marguerite den Käfig hin und her um die Lampe erüchten, erob sich ein gewisses Gefühl. Müller-Verurtheil erhielt einen großen Vorbergang mit weißer Schleife, wie ihn sonst nur die großen Künstler unseres Orients- und Schauspielhauses geputet erhalten, und Hl. Marguerite wurde mit einem prachtvollen Mimenten-Ornament bedacht. Es dauerte noch lange, bis sich der Befehl des Publikums endlich zeigte. Ein neues und leuchtendes Herr meinte etwas zu befehlen. Dieser Herr meinte, daß die Komödie ein Komödiant als Komödiant bei einem gewissen Publikum immer des Befehls fähig sein kann, wenn man auch als Politiker seine Rolle längst ausgeübt hat. Zu den Löwen des Hl. Marguerite zu gehen, dazu gehört nicht viel Mut; besser wäre es, wenn Müller-Verurtheil endlich seinen Mut in besserer Weise bekunden würde. Ihn erüchten, dem Herrn Kassen Müller-Verurtheil Müller-Verurtheil das Vergnügen, sich Früchten, Marguerite im Löwenkäfig zu produzieren. Dazu hat er offenbar mehr Befähigung und Meinung, wie als oppositioneller Stadtvorwarter. Der Mann ist eben vielseitig. Als junger, unbedeutender armer Journalist hat er sich durch seine Uebersetzungen mit der berühmten Hl. Warda einen Namen zu machen gewußt, nun vertritt er ein Publikum, das sich nicht durch seine Uebersetzungen, er dabei seine Uebersetzungen nicht die er bei seiner Uebersetzung so notwendig hat.

Aus dem Beiz.

Berlin. Der Tod der Kaiserin Friedrich im Varietee. Die Direktion des Berliner Spezialitäten-Theaters Wintergarten hat, wie der Vorwärts mittelt, den Redaktionen Berliner Zeitungen eine Mitteilung ausgehen lassen, die das Verhalten des verstorbenen Kurfürsten so glanzvoll illustriert, daß jede Bemerkung und Erklärung dem Geist nur Schaden könnte. Hier ist die Mitteilung:

Auf allerhöchsten Befehl ist durch den Biographen seiner Zeit der Trauerantritt Ihrer Majestät weiland Kaiserin Friedrich aufgenommen worden. Nachdem Ihren kaiserlichen Majestäten diese Aufnahme in einer Sonderaufstellung im höchsten kaiserlichen Saal am 28. August d. J. vorgeführt worden, ist diebeide durch allerhöchsten Befehl, nimmend der Öffentlichkeit übergeben und wird von Sonntag, den 15. d. M. ab allabendlich im Wintergarten zur Darstellung gebracht. Wir erwähnen nur, daß verschiedene in jeder Beziehung staats-erhaltende Blätter die Mitteilung ebenso anstandslos und geflossen bringen, wie etwa einen Bericht über die Größe des Kaiserin's Meier und der berühmten Serpententänzerin Guliana Wehmann.

Stettin. Der Pastor in der Mädelkammer. Der als freier Antieist bekannte Pastor Krödel zu Morin in Bornheim hatte die Kaiserzeitungsbeilage des Katervereins in Volterredort beizht und beizhtigste, daß es schon spät geworden in dem Saale des im verurteilten Hl. Verurtheilung überredort. Er begab sich, das Zimmer der Verurtheilung, um dieser hieron Mitteilung zu machen. Nach der Aussage der Verurtheilung, die bei seinem Eintreffen schon entleert im Wette lag, hat Herr Pastor Krödel trotz mehrmaliger Aufforderung das Zimmer nicht verlassen, sondern ein Gebrüll über ihren Ede ausgehört, daß sie den Herrn Pastor die demal aufgefodert habe, das Zimmer zu verlassen, das sie Zeit mit der Erklärung, daß sie im Wille rufen werde, falls er nicht schleunigst verläßt. Das Gericht, dem diese pikante Sache unterbreitet wurde, beurteilte den frommen Herrn, der in Mädelkammer auf seine geistliche Karriere und Freisprechung liehte, wegen Ungehorsams mit 30 bis 30 Wochentagen Gefängnis.

Münberg. Vereinstreier-Verurtheilung. Dieser Tage hat sich in Münberg ein Verein „Verein“ gebildet. Auch ein Freiveren „Nimmerlart“ ist, um einen dringenden Bedürfnis abzuheilen, gegründet worden. In Dieringelheim hat sich ein Verein gebildet, der den prachtvollen Namen „Vereinstreier“ führt. Der Verein ist, wie die Zeitung, auf löse und feuchte nachmittägliche Tendenzen abgesehen und man darf sich nicht wundern, wenn die Frauen ihrer humorvollen Dunkelkammer alsbald mit einem „Bethüperl“-Verein antworten.

Vermishtes.

Ein Bürgerweiser als Göttinger verhaftet. Aus Brinn wird gemeldet: Die Gemeinde Klein-Stohl (Vierstadt) wurde durch eine Verhaftung in nicht geringe Aufregung und Ueberwägung versetzt. Es wurde nämlich der Wirtshausbesitzer Robert Verier, der in der letzten Sanftionsperiode das Vornamen eines Dieringers beschiede, verhaftet. Verier, dessen Göttinger Bürgerrecht er besitzt, war, seitdem er mit seiner Wirtshausinhaberin Maria Ludwig in intimer Beziehung. Bald nach dem Tode der Frau Verier beschiedete der Volksmann deren Tod nicht als natürlich und den Göttinger als Wäcker. Die Verhaftungsgründe haben sich inzwischen derartig vermindert, daß sich die Verurtheilung zum Göttinger vermindert sich und die Verurtheilung zum Göttinger vermindert sich und dem Verurtheil, Frau Verier durch Gift aus dem Wege geräumt zu haben, anordnete.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1901

Donnerstag, 19. September

Nr. 38

Unter den Hungrigen.

Roman von John Law.

Aus dem Englischen von J. Cassirer.

XVI.

Am Abend des im vorigen Kapitel geschilderten Tages wurde die Thür zu Onkel Cohns kleinem Laden heftig aufgestoßen und Polly trat ein. Sie nahm einem großen Spiegel gegenüber Platz, legte ihren Hut ab und begann ihr Haar auszuflechten. Als nun ihr goldenes Haar über ihre Schultern fiel, stützte sie ihre Arme auf die Marmorplatte des Spiegels, legte ihren Kopf hinein und betrachtete sich im Spiegel. „Es ist ja gar kein Zweifel mehr, daß William Ford nun mich anhalten wird,“ sagte sie seufzend. „Wie schade doch, daß Jos kein Methodist ist.“

„Zu wem sprichst Du denn?“ fragte Onkel Cohn, der eben in den Laden trat.

„Zu mir selbst,“ antwortete Polly. „Ich bin soeben aus der „Klasse“ gekommen und dachte bei mir, ich könnte einmal hereinpringen und mir das Haar schneiden lassen.“

Onkel Cohn brachte einen großen Friseurmantel, den er Polly umhing. Dann holte er aus einem Schränkchen zwei seiner besten Bürsten herbei, sodaum ergriff er einen Kamm, mit dem er das Haar am Scheitel teilte; zärtlich ließ er die goldenen Flechten durch die Finger gleiten.

„Wer soll das sein?“ fragte Polly, indem sie auf Gladstones Porträt deutete. „Ich bin zwar schon oft hier gewesen, es ist mir aber noch nie eingefallen, darnach zu fragen. Wer soll das sein?“

„Mr. Gladstone,“ antwortete Onkel Cohn.

„Und wer ist Mr. Gladstone?“ fragte Polly weiter.

„Das ist ein Genie,“ entgegnete Onkel Cohn, „wenigstens haben vor kurzem die Zeitungen so geschrieben.“

„Was ist das, ein Genie,“ wünschte Polly weiter zu wissen.

„Liebes Kind, das kann ich Dir nicht sagen,“ meinte Onkel Cohn. „Ich weiß nur, daß die Zeitungen ihn so nennen, auch heißen sie ihn den „Großen alten Mann“ und geben ihm eine Menge anderer Namen, die aber weiter nichts bedeuten.“

„Hör' mit dem Bürsten auf,“ unterbrach ihn Polly. „Ich möchte mir lieber die Enden abschneiden lassen.“

Onkel Cohn nahm eine Schere aus seiner Tasche, zögerte aber.

„Es ist eine Sünde, die Haare abzuschneiden,“ meinte Onkel Cohn.

„Dann senge sie doch ab,“ bemerkte Polly.

„Absengen!“ rief Onkel Cohn entsetzt. „Absengen!“

„Nach' rasch,“ rief Polly. „Ich muß nach Hause. Laß mich nicht noch länger warten.“

Der Laden war sehr klein. Außer den beiden, dem Spiegel gegenüberstehenden Stühlen befand sich kein Mobiliar darin. Eine Thür führte nach der Straße, eine andere in ein Zimmer, in dem Onkel Cohn schlief, sich sein Essen kochte und alle seine geschäftlichen und häuslichen Obliegenheiten verrichtete. Außer ihm selbst hatte bisher noch niemand dieses Zimmer betreten. Noch keiner sonst war in sein Inneres seit dem Tage eingedrungen, an dem er den Laden bezogen hatte, und nicht früher sollte jemand in dasselbe hineinkommen, als bis „die Totenwache“ an seinem Bette sitzen würde. Er ließ den Kamm durch Pollys Haar gleiten, aber kaum hatte er zu schneiden begonnen, als er die Schere wieder fortlegte. Er steckte die Schere wieder in die Tasche und bürstete recht behutsam das Haar, und zwar mit langen, gleichen Strichen, vom Scheitel nach unten. Dann klocht er es in Zöpfe.

„So geht's,“ sagte Polly, indem sie den Friseurmantel ablegte. „Es sieht sehr gut aus, Onkel Cohn.“

Ihre Stimme klang etwas abgespannt, und als Onkel Cohn ihr den Mantel abnehmen wollte, fiel es ihm auf, daß sie so blaß aussah, als ob sie geweint hätte.

„Was ist denn los, kleines Frauchen?“ fragte er zärtlich. „Was giebt's denn?“

„Das kann ich Dir nicht sagen, Onkel Cohn,“ meinte Polly, den Kopf schüttelnd. „Du kannst es ja doch nicht verstehen, wenn ich es Dir auch sagte. Ach, Onkel Cohn,“ fuhr sie fort und stand dabei auf und gab ihm einen Kuß. „Ich wünschte, ich wäre ein alter Mann wie Du, der mit dem Leben schon abgeschlossen hat, und nicht so ein junges Mädchen wie ich.“

Onkel Cohn gab ihr hierauf keine Antwort. Polly setzte ihren Hut auf, sagte ihm gute Nacht und ging weg. Nachdem die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte, sammelte er behutsam die Haarspitzen, die auf dem Fußboden lagen. Er that sie in einen Schub, in dem sich schon mehr als eine Erinnerung an Polly befand; da lagen ein kleiner, weißer Strumpf, eine zerbrochene Theetasse und eine verwelkte Geranium-Blüte. Das blonde Haar verwahrte er dort so sorgfältig, als ob es Gold gewesen wäre. Dann ging er in das andere Zimmer und setzte sich nachdenklich auf sein Bett.

Das „andere Zimmer“ sah sogar noch sonderbarer aus als der Laden. Statt einer Decke hatte er seinen Rock über das kleine, niedrige Bett gebreitet; auf den Kissen lag seine Nachtmilch; sie war gestrikt und maß eine halbe Elle in der Länge und einige Zoll im Umfang. Am Feuer stand sein Abendbrot, eine Suppe, die er sich selbst zubereitet hatte. Tische mit Fett standen auf dem Tische neben dem Kamin; dergleichen halbfertige Perücken, Haarzöpfe, Zangen, um Zähne ausziehen, und Muster von anderen Sachen, die im Schaufenster ausgestellt waren.

„Ja, ja, sie wird eines schönen Tages heiraten,“ sagte Onkel Cohn zu sich. „Sie wird einen jungen Burischen heiraten, der ihr das Leben zur Last machen wird. Junge Leute wissen gar nicht, wie man eine Frau zu behandeln hat, wenigstens nicht eine solche wie Polly ist.“

„Ich hätte nicht jede Frau geheiratet. Thatsache ist, daß bis Polly groß wurde, ich überhaupt nicht ans Heiraten dachte. Edwin's Frau hat mir das Heiraten verleidet. Das Leben, das er bei ihr hatte! Ich glaube, sie waren noch nicht eine Woche verheiratet, als sie schon seine Schränke durchsuchte und seine Taschen umkehrte. Da sagte ich mir, wenn das schon Edwin durchzumachen hat, der ein ganzes Haus voll Meier und eine Masse Zimmer hat, in die seine Frau ihre Nase hineinstecken kann, was würde dann erst eine Frau bei mir anstellen, in bloß zwei Zimmern, wo sie und ich enge Gesellschaft halten müßten?“

„Einmal hab' ich auch schon daran gedacht, strenge Leistung vorzunehmen. Ich dachte mir: „Ich will heiraten, und ich werd' zu ihr sagen: „Was hier ist, das gehört mir, und was dort ist, gehört Dir; es kommt nicht viel Gutes dabei heraus, Frau, wenn man die Sachen durcheinander bringt.“

„Aber, ich möcht' wetten, kaum hätt' ich meinen Rücken gewandt und ich wär' zum erstenmal ausgegangen, dann hätt' sie meine Sachen durchstöbert und meine Taschen umgedreht. Und wenn man erst Mutter Edwin über Religion sprechen hört! Vergangene Woche sagte sie zu mir, sie wolle sich in der Folge am Sonntag lieber mit dem heiligen Paulus als mit mir unterhalten. Die alte Schachtel hat mich zum Christen machen wollen! Mich? Danke schön. Was soll ich mit ihren vielen Worten und geringem Thun, da bleib' ich doch lieber ein Jude.“

„Ja, mit Polly ist es ein ganz ander Ding. Jetzt laß' ich nicht mehr über sie, wie ich es wohl früher gethan hab', wenn sie als Baby auf meinen Knien saß und mit ihrer Puppe spielte. Ihr zuliebe würde ich auch in die Synagoge gehen, obgleich ich mir schon aus ihrem Gesang nichts mache. Polly

zuliebe erkläre ich mich sogar bereit, zu ihrem „Gottesdienst“ zu gehen. Aber wozu? Sie will mich doch nicht haben, und sie wird einen jungen Burschen heiraten, der ihr das Leben zur Last macht.“

Onkel Cohn erhob sich und goß seine Suppe in einen Napf. Sie war schon fast ganz eingefroren und reizte nicht mehr seinen Appetit. Er setzte sich an den Tisch, auf dem die Perücken, Bürteln und anderes Zeug lagen, und dort saß er und starrte auf sein Abendbrot. Und in seinem Herzen hatte er eine Empfindung, von der man sagt, daß alte Junggeheilen sie nicht kennen sollen, nämlich „Herzweh“. Nichts wollte ihm mehr rechte Freude machen, und bei sich dachte er, es würde ihm gar nicht leid thun, wenn die „Totenwache“ jetzt schon käme, und er sehnte sich nach dem Ruffe des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Plötzlich klingelte es. Er trat in den Laden, den eine Frau betreten hatte, die sich den Kopf ganz glatt scheeren lassen wollte, um ihr Haar zu verkaufen. Sie nahm auf dem Sessel Platz, aus dem Polly vor einer halben Stunde aufgestanden war. Auch denselben Mantel legte ihr Onkel Cohn um. Dann ging er an einen Schub, um sich ein Rasiermesser zu holen. Und als er sich etwas beugte, fiel aus seinem Auge eine Thräne darauf, und noch viele Tage später war unter den Rasiermessern und Streichriemen ein Rostfleck zu sehen, ein Fleck, der schließlich an dem Kinn eines Mannes abgerieben wurde, der mit den Worten den Laden betrat: „Bitte, rasieren.“

XVII.

Von Onkel Cohn aus ging Polly langsam nach Hause. Sie dachte an die „Klassen-Zusammenkunft“, aus der sie kam und sagte zu sich: „Wie schade doch, daß Jos kein Methodist ist.“

Wochen und Monate lang hatte sie ihn nicht gesehen. Bisweilen sagte Mrs. Elwin recht geheimnisvoll: „Es ist ganz gewiß nichts Gutes aus ihm geworden; denn wenn er Arbeit gefunden, hätte er sich schon längst einmal hier wieder sehen lassen.“

Polly wußte, daß er noch in London war, denn jede Woche erhielt sie von ihm einen Brief; er gab aber keine Adresse an, und die Antworten, die sie nach der Wohnung sandte, in die er mit seinen beiden Koffern von Mrs. Elwin aus gezogen war, waren sämtlich mit dem Vermerk „Unbekannt verzogen“ zurückgekommen.

„Vielleicht ist er im Arbeitshause,“ meinte Mrs. Elwin. Vor kurzer Zeit war von den Methodisten in der Nähe der Ratcliff Landstraße eine „Missionshalle für die ärmeren Klassen“ eröffnet worden. „Leute aus dem Mittelstande“, wie Mrs. Elwin und ihre Tochter, reichten dort Thee, und nachdem Tassen und Teller weggeräumt waren, hielten Mr. Meek und Mr. Stry Ansprachen an die Versammlung. Ganz zuletzt hatte William Ford ein paar Worte über das Thema gesprochen:

„Kann jemand „erlöst“ werden, der nicht Methodist ist?“
Thränen rollten Mrs. Elwins Gesicht herunter, als der Klassenleiter von dem engen Pfade sprach, den die Methodisten wandelten, und ihrer Tochter flüsterte sie zu:
„Ach, Polly, wenn ich daran denke, Du könntest einen solch gottesfürchtigen jungen Mann heiraten, der sein geregeltes Einkommen hat.“

An all dieses dachte das schöne Mädchen, als sie um die Ecke der Commercial-Strasse bog. Hier blieb sie plötzlich stehen, denn sie sah sich gerade die Person entgegenkommen, der sie am allerwenigsten begegnen wollte, nämlich Joseph Coney, der sich auf dem Wege nach dem Asyl befand. Die Hände in den Taschen schlenderte er sorglos daher. Wozu sollte er sich auch wohl beeilen? Heute konnte er doch nichts mehr thun, morgen aber wollte er sehen, in den Docks Arbeit zu bekommen, und wenn ihm das nicht glücken sollte, dann wollte er wieder an den Bahnhof Charing Cross sich hinstellen. Als er des schönen Mädchens ansichtig wurde, mußte er stehen bleiben, und aus seinem schon blaffen Gesicht verschwand jede Spur von Farbe, dann ging er aber rasch auf sie zu und rief:

„Polly!“
„Jos!“

Beide sahen einander sprachlos an.
Er war sich seines schlechten Aussehens recht gut bewußt, denn die Zeit, zu er der mit seinen beiden Koffern in Mrs. Elwins Haus gekommen, war aus seinem Gedächtnis nicht entschwunden. Es war ihm aber so, als ob das schon wer

weiß wie lange her sei, und viel Unglück und bittere Enttäuschungen hatte er seitdem erlebt. Oben kam er aus dem Gefängnis. Was würde wohl Polly dazu sagen, wenn sie wüßte, daß er die vergangene Nacht auf der Polizeiwache verbracht hatte?

Auf dem Gesicht des Mädchens malte sich erst Erstaunen, dann aber Absehen. Dieser Mann hier, der in einem zerfetzten Anzuge und mit eingeschlagenem Hute vor ihr stand, dessen Stiefel große Löcher zeigten, der ein Auge mit einem schmutzigen Tischtuch verbunden hatte, wer konnte das wohl sein? War das Joseph Coney? Sie schreckte zurück, als er näher an sie heran kam und trat bis an den äußersten Rand des Straßenspalters.

„Nun, Polly,“ begann er endlich mit einer ziemlich heiseren Stimme. „Es ist so lange her, seitdem wir uns zum letztenmal gesehen haben. Hast Du mir denn gar nichts zu sagen?“

„Du hast mir meine Briefe zurückgeschickt,“ entgegnete Polly in leiserem Tone.

„Ich nicht.“
„Dann war es jemand anders.“

„Aber ich war es nicht, Polly.“
„Du hast mich so lange nicht besucht und Mutter sagt . . .“
„Laß, Polly,“ unterbrach er sie, „sei still mit diesem Unfinn.“

Einen Augenblick hielt sie inne und fuhr dann leise sprechend fort:

„Mutter meint, ich thäte nicht recht, jemanden zu heiraten, der nicht auch zu den Methodisten gehört.“

„Die Methodisten soll der Teufel holen,“ rief er heftig. „Was soll denn das bedeuten, wenn Deine Mutter fortwährend von Methodisten spricht.“

„Ach, Jos,“ beschwichtigte Polly, „wenn man Dir so zuhört, sollte man fast meinen, Du seist ein Atheist.“

Er lachte, dann ging er näher an sie heran und sagte: „Sieh 'mal, Polly, ich weiß ganz gut, Deine Mutter kann mich nicht leiden, wir müssen daher etwas thun; wir wollen zusammen auswandern. Du hast ja versprochen, mir mich oder überhaupt nicht zu heiraten. Und Deine letzten Worte zu mir lauteten: „Es wird ja noch alles gut werden, Jos.“ Das Mädchen wich zurück. Außer Stunde, noch weitere Ausflüchte zu machen, hatte sie das Gefühl, dieser Unterhaltung ein Ende machen zu müssen, und sie plagte daher mit der Wahrheit heraus:

„Ich will Dich gar nicht mehr heiraten, Joseph Coney; ich heirate einen gottesfürchtigen jungen Mann, der sein geregeltes Einkommen hat.“

Er ergriff sie bei der Hand und sah sie wohl eine halbe Minute fest an. Dann ließ er sie los und sagte nur:

„Du kleine Schlange!“

Er wandte sich und setzte seinen Weg nach dem Asyl fort. Polly konnte bei seinem Weggehen noch hören, wie er laut aufschachte und vor sich hin murmelte: „Die kleine Schlange.“

Sie sah ihm eine Zeitlang nach; sie konnte und wollte es nicht glauben, daß dies das Ende ihrer Freundschaft sein sollte. Ihr Wunsch war jetzt erfüllt. Jos war weggegangen. Aber das Ende war so unerwartet gekommen, es hatte sich im Laufe einiger wenigen Minuten abgespielt, daß ihr ihre jetzige Lage jeden Zusammenhang mit der Vergangenheit verlor zu haben schien und auch die Zukunft nicht dazu passen wollte. Anstatt, daß sie beim Scheiden das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, mit sich genommen hätte, waren sie feindlich auseinander gegangen, und sie hatte sich Vorwürfe zu machen. Jos hatte sie sogar „eine kleine Schlange“ genannt.

Auf ihrem weiterem Wege suchte sie unterwegs ihr Gewissen zu beschwichtigen. Sie schalt Jos einen Atheisten. „Es hätte doch zu nichts Gutem geführt, wenn ich einen Mann geheiratet hätte, der nicht auch zu den Methodisten gehört.“

Ja, sie ging sogar so weit, an die Kinder zu denken, die doch dem ewigen Verderben hätten anheim fallen müssen, wenn ihr Vater solch' gotteslästerliche Anschauungen hatte (ihre Mutter hatte einmal hierüber mit ihr gesprochen); aber sie glaubte doch auch an ein allmächtiges Wesen, das aus schwarz weiß machen kann, und sie wußte recht gut, daß wenn für Atheisten die Hölle bestimmt sei, es ihre Pflicht gewesen wäre, Jos davor zu bewahren.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiterkunst.

Der Kunstwart, dessen Redaktion wir, soweit man von einem auf bürgerlicher Tendenz fußenden Blatte eine gerechte Anerkennung der Bestrebungen der Arbeiterklasse nach „Kunstgenuß“ und „Kunstverständnis“ nur immer voraussetzen kann, unser volles Lob zollen können, brachte im ersten Juliheft 1901 einen Artikel über „Arbeiterkunst“ von Heinrich Budor.

Budor erzählt zunächst, daß in Amerika der Orchesterdirigent Damrosch mit Hilfe des Millionärs Carnegie ein Gebäude errichtet hat, das Studienäle, eine Bibliothek, ein Museum und einen großen Konzertsaal enthält. In Kopenhagen hat der Komponist Grieg im Dezember 1900 in einem Versammlungsgebäude für Arbeiter ein Konzert gegeben, dessen Zuhörer nur aus Arbeitern und kleinen Handwerkern bestanden. Am Schluß des Konzerts sagte Grieg in einer kurzen Rede: „Dieser Abend ist mir die Verwirklichung meiner Jugendträume. Ich wünsche, daß Arbeiterkonzerte wie diese, die die Aufgabe der Kunst zu erfüllen suchen, gedeihen und Nachahmung in allen Ländern der Welt finden mögen.“

In Berlin, so berichtet Professor Stampf in den Preussischen Jahrbüchern, haben seit Otern 1895 vierundzwanzig Ausführungen klassischer Musikwerke vor insgesamt 56000 Zuhörern stattgefunden, die fast ausschließlich dem Arbeiterstand angehörten.

In Berlin werden in den Museen, die kein Sperrgeld und auch kein Garderobegeld erheben, volkstümliche Führer zum Preise von 10 Pf. verkauft. Jakobowski habe sogar den Versuch gemacht, Goethe durch Ausgabe von zehn Pfennig-Bänden dem Volke näher zu bringen. Am bemerkenswertesten aber seien die vom Verein Freie Volksbühne in Berlin gemachten Anstalten.

Diese Versuche allesamt seien sehr wohl gemeint, der Erfolg aber wäre in den meisten Fällen gleich Null, sogar negativ. Die zehn-Pfennig-Hefte würden in der Woche wenig, am Sonntag fast gar nicht verkauft. Dann frage es sich auch noch, ob dann, selbst wenn sie gelesen würden, das Verständnis oder aber Mißverständnis angeregt wird.

Die Fähigkeit zum Kunstgenuß sei etwas, was niemandem von selbst zusiege, diese müsse errungen, erlernt, vielleicht sogar ererbt sein. Der Arbeiter könne weder eine Beethovenische Symphonie, noch ein Rubensches Gemälde verstehen. Wenn es überhaupt auf ihn wirke, würde letzteres nur niedrige Instinkte wecken.

Der größte Teil des sogenannten Publikums, davon könne man sich täglich in Museen und Konzerten überzeugen, sei selbst noch unfähig zum Verständnis der Kunst. Woher sollte nun plötzlich dem Arbeiter, dem eine jahrhundertlange vererbte Kunstkultur abgehe, plötzlich das Verständnis der Kunst kommen? — Der Arbeiter sei so wenig vorgebildet, daß sein Empfindungsleben gar nicht anders als kunstwidrig sein könne. Die Berührung mit der Kunst könne nur Bitterkeit, Gleichgültigkeit und Mißklang verursachen. Die Empfindung, aus der die Kunst flüsse, müsse erst veredelt und verfeinert werden, ehe sich die Möglichkeit eines Kunstgenusses einstellen könnte. Der richtige Weg hierzu sei, man müsse, wie in Schweden und Finnland, das Arbeiterheim, in dem der Arbeiter lebt und atmet, in dem alle seine sittlichen und ethischen Empfindungen entstehen, wachsen und sich bilden, zu einem künstlerischen gestalten. Was den Menschen im Elternhause umgibt, er sieht und hört, das sei bestimmend für die Entwicklung seines Seelenlebens, für die Bildung seines Charakters. Künstlerische Instinkte seien zwar unzuchtbar, sie seien aber dafür etwas erbliches, der Keim dazu würde aber immer im Elternhause gelegt.

In Schweden und Finnland würden periodische Ausstellungen von Arbeiter-Wohnungseinrichtungen veranstaltet, auf die geschmackvollsten und zugleich billigsten werden Preise ausgesetzt. Die Wohnungsverhältnisse lägen allerdings noch sehr darnieder, in Christiania allein seien nicht weniger als 40000 kalte und feuchte Kellerwohnungen. Auch in Berlin giebt es noch 20000 Wohnungen, die aus einem einzigen heizbaren Zimmer bestehen und sechs und mehr Bewohner haben. Allerdings, durch die sozialen Reformen, die von Staat und Kommune bereits ergriffen werden, sei an manchen Orten die Arbeiterwohnungsfrage schon so gut wie gelöst.

Nachdem nun die Einrichtung von Gartenkolonien zur Hebung des Empfindungslebens als wertvoll gepriesen und die Erwerbung eines eigenen, wenn auch noch so bescheidenen Hauses zur Weckung von architektonischem Empfinden bei dem Arbeiter als notwendig erachtet ist, wird ein Programm aufgestellt, wie man dem Arbeiter den Kunstgenuß ermöglichen, ihn künstlerisches Empfinden lehren könnte. Sehr wünschenswert sei es, wenn die Gewerkschaftshäuser der Arbeiter künstlerischen Ansprüchen genügen würden.

Das Berliner Gewerkschaftshaus bedeute an und für sich gewiß einen Fortschritt, auf den seine Erbauer stolz sein könnten, dagegen mache es in ästhetischer Beziehung einen dünnen und

hohen Eindruck. Es genüge in künstlerischer und ästhetischer Beziehung, trotz des guten Willens der Erbauer, nicht.

Neben der Kunst resp. dem Kunstgenuß müssen alle Bestrebungen, welche beabsichtigen, das Bildungsniveau des Arbeiters zu erhöhen, unterstützt werden. Dahin zählen Vorträge, Vorlesungen und Hochschulkurse. Die letzteren allerdings böten etwas, wofür es dem Arbeiter an den Vorkenntnissen zum richtigen Verstehen fehle, dagegen seien Arbeiterhochschulen nach dem Muster der dänischen Volkshochschulen jedenfalls wirkungsvoller. Auf diese Weise müsse der Intellekt, das Empfindungsleben des Arbeiters, genährt und geschärft werden, der künstlerische Instinkt werde dann erwachen und könne gepflegt werden. Am einfachsten liege die Sache bezüglich der Schauspielkunst, da hier am wenigsten historische Schulung erforderlich sei, auch Mißverständnisse seien hier in den meisten Fällen ausgeschlossen. Die Berliner Freie Volksbühne habe nicht nur „Hamlet“, sondern auch „Faust“ den Arbeitern vorgeführt. So weit Budor.

Die Redaktion des Kunstwart bemerkt: „Zur Bedeutung des Intellekts für das „Verständnis“ eines Kunstwertes, welches Budor recht hoch bemerkt und ohne Einschränkung, wünschen wir unsererseits hier eine deutliche Untercheidung zwischen der verstandesmäßigen und der gefühls- und phantasiemäßigen Erfassung eines Kunstwertes.“

Um die höchsten künstlerischen Schöpfungen, den „Faust“, ein Werk des letzten Beethoven, oder Michelangelos Medizäergestalten verstandesmäßig ganz zu erfassen, brauche es gewiß einer gründlichen, logischen und historisch-philosophischen Schulung.

Das scheine indes nicht viel zu beweisen, da selbst diese Schulung nichts nütze, wenn nicht Gefühl und Phantasie mitgehen — viele Kunstgelehrte hätten sich deshalb geirrt, weil sie nur nachdenken, nicht aber nachfühlen und nachschauen konnten; trotz aller Studien seien deshalb ihre Behauptungen und Wertungen über Kunst Dinge geradezu jämmerlich. Andererseits sei das intellektuelle vollkommene Verstehen eines Kunstwertes in seiner „logischen“ und „historisch-philosophischen“ Stellung ganz und gar nicht das, worauf es hier ankommt; denn wir haben ja nicht denkerisches Kunstverständnis, sondern gefühls- und sinnmäßigen Kunstgenuß zu erstreben. Dann wird erzählt, wie ein einfacher Zimmermann, als ihm „Faust“ in die Hände kam, in kurzer Zeit in eine neue Geisteswelt hineinjah, wo er alles nachfühlte und begriff. Allerdings, den „Faust“ als Ganzes, am allerwenigsten „historisch-philosophisch“, verstand er gewiß nicht, trotzdem seien ihm eine Menge Einzellichkeiten aufgegangen, die ihm Satat und Kolportageromane, welche sonst seine Unterhaltung ausmachten, ersetzten.

Nun, wir wissen aus eigener Anschauung, wie wissenschaftlich und schönheitsdurstig eine große Zahl unter den Arbeitern heute ist, wie es nur an der Möglichkeit fehlt, dem Drange zu genügen.

Die Früchte, die jedes Genie trage, seien dem Ungebildeten sogar leichter erreichbar. Deshalb lächelte er über das volle Verständnis, das dem Arbeiterpublikum, sowie dem anderen Publikum nachgerühmt werde. Es sei überall Stückwerk.

Es sind in vieler Beziehung recht beherzigenswerte Ausführungen, die der Kunstwart macht, auch die Folgenden wollen wir deshalb wiedergeben.

Als noch das Handwerk in all' den Gewerben herrschte, die heute eine Wohnung einrichten, war eine gewisse sachliche Solidität in höherem Maße als jetzt verbürgt. Die Industriellen, welche die Handwerker ablösen, haben unbestreitbar im Konstruktionskampf mehr auf den Schein hingearbeitet; sie unterfügten die Ornamentsbaßis sowohl wie die Imitation, kurz und gut: Das Blenden und Prunken.

Der Sinn für Schönheit, auch des schlichten Materials, für charakteristische Form, für die lebendige Linie, für die gefällige Farbe, sei bis zum Einschlafen ermattet, er müsse wieder geweckt werden. Auch der Bauwahnsinn drohe die Städte und Dörfer, die Landschaft, das ganze deutsche Heimatland zu veröden und zu verblöden.

Hier müßten auch die Arbeiter mit arbeiten, daß es besser werde. Zu den Arbeitern gehöre ja auch der Zimmermann, der Maurer, der Tischler, der Maler, der Schlosser, — Handwerker, die im Industrialismus noch nicht aufgegangen seien, selbst wenn sie für Großfirmen arbeiteten.

Schon der Zahl nach bedeuteten diese für die Volksnatur sehr Wesentliches, um so mehr, da sie für die übrigen Volksgenossen in diesen Dingen Autoritäten seien. Die sozialdemokratischen Blätter leisteten mehr als die bürgerlichen, ihren Lesern die sogenannten „höheren“ Künste näher zu bringen, agitieren aber viel zu wenig, was Aufklärung über Wohnungsstumpfsinn, Möbeldespotismus und Stadt- und Landverhäglichung anbetrifft.

Freilich könnten alle auf einen guten Entschuldigungsgrund hinweisen: auf den Mangel an gutem Agitationsmaterial. Der Kunstwart gedente mit der Stiftung eines Kunstbundes dafür zu wirken, die fürzlich in seinem Verlag erschienenen Meisterbilder bedeuten da den Anfang.



Das Aufleben einer allgemeinen ästhetischen Kultur in Deutschland sei nicht etwa eine Forderung vorklassischer Idealisten, sondern eine Forderung praktischer Notwendigkeit. Der Sinn für künstlerisches könne auf ungewein mannigfaltige Weise geweckt und gefördert werden, sei er das einmal, dann nehme er Nahrung überall her. Wir Deutschen seien einst ein Kunstvolk gewesen und auf die Kultur der Vergangenheit könne man fröhlich bauen, sie schütze unsere Bewegung vor Künstelei und werde wieder durchbrechen wie ein abgestauter Fluß, wie die Natur.

Mit der Kritik, welche die Redaktion des Kunstwart Pudor bezüglich des Verständnisses zum Kunstgenuß angedeihen läßt, sind wir durchaus einverstanden. Es dürfte heute eine sehr große Zahl von Arbeitern vorhanden sein, die bezüglich des Intellekts zum Kunstgenuß manchen sogenannten Gebildeten weit überlegen. Wenn Pudor die Hauptschuld dem häßlichen Milieu seiner Häuslichkeit zuschreibt, in dessen Bann der Arbeiter geboren, in dem er groß wird, so erkennt und bestätigt er nur, daß die Arbeiter noch mehr als bisher bemüht bleiben müssen, ihre Lebenshaltung zu verbessern. Die Wohnungsfrage, die Pudor schon in einzelnen Städten so gut wie gelöst betrachtet, ist dies keineswegs, wie unsere Leser recht gut wissen. Im Gegenteil, es fehlt noch zu einem energischen Ansatze hierzu. Die wüsten Pallastmittel einzelner Stiftungen und Genossenschaftsunternehmen sind kaum erwähnenswert im Vergleich zur ständigen Wohnungsnot, wie solche permanent in den Großstädten zu konstatieren ist. Wie es aber auf dem Lande aussieht, hat die Arbeiterpresse genügend dargelegt; es ist ja allgemein bekannt, daß die Viehställe bei den ostelbischen Junkern besser beschaffen sind, als die Wohnungen ihrer Arbeiter. Auch wir wünschten, daß die Arbeiter, wenn sie für ihre Zwecke Säuler bauen, künstlerischen und ästhetischen Erwägungen größere Beachtung schenken, als das jetzt der Fall ist.

Das Beste in dieser Hinsicht müßte gerade gut genug sein. Willigerweise kann man wohl augenblicklich nicht mehr verlangen, als die beauftragten Baukünstler leisten können. Zudem kommen ja die ungeheuren Hindernisse in Betracht, welche von der organisierten Arbeiterschaft, bevor es zur Ausführung eines solchen Unternehmens überhaupt kommt, beseitigt werden müssen. Unter diesem Gesichtswinkel wird man auch den Bau des Berliner Gewerkschaftshauses zu betrachten haben.

Die Errichtung von Volksbildungsanstalten, das Freigeben des Besuches der Museen, die Veranstaltung von Vorträgen, Konzerten und sonstigen, der Volksbildung förderlichen Besprechungen hat die Arbeiterschaft stets und ständig unablässig gefordert.

Wenn sich jetzt aus bürgerlichen Kreisen die Stimmen mehrten, die das Gleiche verlangen, so ist das zwar nichts Neues, beweist aber doch, daß es vorwärts geht, daß man auf den Arbeiter aufmerksam wird. — Warum wird man aber aufmerksam? Weil der bürgerliche Karren, der das Kunstverständnis trägt, so tief im Schlamm steckt, daß die Besseren in jenen Kreisen allmählich begreifen: eine Besserung ist nur von unten herauf möglich mit Hilfe des so emsig aufstrebenden Arbeiters.

Allerdings in Bezug auf Kunst und Kunstverständnis könnte die Arbeiterpresse etwas kräftiger agitieren. Die Frage war indes noch keine brennende und es war kein genügender Grund vorhanden, der „Kunstfrage“ mehr Beachtung zu schenken, als bisher in der Arbeiterpresse ohnehin schon geschehen.

Neuerdings hat es den Anschein, als wenn sich bürgerliche Schriftsteller mit der Absicht trügen, die „Kunst“ als denjenigen Faktor zu proklamieren, der berufen sei, die Klassengegensätze aus der Welt zu schaffen, die soziale Frage zu lösen und das Band der Verwöhnung (hier ganz unabweisbar nur im Sinne des Bourgeois) um die Menschheit zu schlingen. Ein Artikel im zweiten Märzhefte des Kunstwart beschäftigte sich eingehend mit dieser Frage. „Intersoziale Kunst“ war das Stichwort. Die Kunst war bisher freilich in hohem Grade antisozial, da sie fast ausschließlich für die Besitzenden und im Geiste der Herrschenden schaffe. Die wenigen weisen haben unter den Künstlern, die das Denken und Leiden des Volkes wahrheitsgetreu dargestellt haben, hat man zum großen Teil bei Lebzeiten verfolgt, geächtet und im Elend verkommen lassen.

So viel ist sicher und gewiß: Die Kunst wird nicht, wie diese auf bürgerlichem Standpunkt stehenden „Kunstbahnbrecher“ wünschten, den Arbeiter von seinen Zielen ablenken, um denselben für ewig in das Joch der Lohnflaverei zu bannen. Wir sind im Gegenteil fest davon überzeugt: je mehr dem Arbeiter das Verständnis für die herrlichen Schöpfungen edler Geister aufdämmert, um so mehr wird das Begehren nach diesen Genüssen wachsen.

Wenn wir heute zurückblicken in die Vergangenheit, wenn wir vergleichen, wie armselig und dürftig vor etwa 30 Jahren

der deutsche Kaiser im allgemeinen zum Kunstgenuß und Kunstverständnis da stand; wenn wir ferner erwägen, wie verhältnismäßig gering alles ist, was von den „gebildeten“ Leuten gethan wurde und heute noch gethan wird, um den Arbeiter in seinem Drange nach Bildung zu unterstützen, dann wird uns unzweifelhaft klar, daß hier nach wie vor nur energische Selbsthilfe zum Ziele führen wird. Wohl haben immer und zu jeder Zeit einige hochberzige Künstler ihre Kraft, ihr Genie in den Dienst des gesamten Volkes gestellt. Haben wir aber nicht erlebt, wie die besitzenden Klassen und die Gewalthaber deren mahnende Stimmen unterdrückt haben und zum Schweigen zu bringen wußten? Wenn nun heute das Verlangen nach höheren Lebensgenüssen sich in größeren Volks- und Arbeiterkreisen mit elementarer Kraft Bahn gebrochen hat, wenn ferner durch die Thatsache, daß größere Volksmassen dem einzelnen Vorkämpfer das Rückgrat stärten, sich aus dem bürgerlichen Lager immerhin nur einzelne Stimmen für „Arbeiterkunst“ vernahmen lassen, die Mehrzahl aber in „byzantinischer“ Künstelei und Künstelei sich brüsst und behätigt, dann fühlt man erst, welch großes Stück Zivilisationsarbeit die Arbeiterbewegung bis heute schon verrichtet hat, erkennt aber auch zugleich, welche gewaltige Arbeit noch geleistet werden muß, um das Ziel zu erreichen.

Wollen die Arbeiter ihre Hoffnung verwirklichen und den Platz erringen, der ihnen am Riß des Lebens, des Kunstgenusses, jeglicher edlen Lebensfreude überhaupt gebührt und der ihnen durch ihre Ausbeuter vorenthalten und verweigert wird, dann heißt es: Aufgewacht, die Organisationen ausgebaut und gestärkt! Insbesondere die Gewerkschaftsbewegung kann einen recht großen Einfluß in dieser Richtung ausüben, wenn hier nur immer mit dem erforderlichen Takt, dem notwendigen, liebevollen Verständnis vorgegangen wird. Je mehr der Arbeiter zum klarbewußten Denken, zum Selbstgefühl und zur Selbstsucht sich durchringt, desto mehr wächst seine Befähigung nach jeder Richtung für höhere, geistige Genüsse. Leider ist es heute nur ein kleiner Prozentsatz der deutschen Arbeiter, die mit Energie und Eifer für die Verwirklichung dieser Zivilisationsarbeiten thätig sind. Die übergroße Mehrheit verharret noch in stumpfsinniger Gleichgültigkeit, selbst die schamlosen und wucherischen Bemühungen der Junker nach hohen Lebensmitteln bringen die Schlafmützen noch nicht auf die Beine.

Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens wird eine unzweideutige Stellungnahme für jeden ehrlichen Menschen zu einer notwendigen Bürgerpflicht. Deshalb heißt es für uns Arbeiter: Aufgerüttelt, unablässig die Kräfte gebraucht und sich gerührt, jeder muß seinen Mann stellen; dann, aber auch nur dann kommen wir vorwärts! (Hamb. Echo.)

Litteratur.

Die Sozialistischen Monatshefte (Administration: Berlin W., Lützowstr. 85 A) haben soeben das Septemberheft ihres 7. Jahrgangs erscheinen lassen. Dasselbe ist vorwiegend den auf dem Lübecker Parteitag zur Verhandlung stehenden Fragen gewidmet. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Anton Fendrich: Zur Frage der Budgetbewilligung. — Wolfgang Heine: Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich? — Dr. Konrad Schmidt: Zur Theorie der Handelskrisen und der Ueberproduktion. — Eduard Bernstein: Zum Kampf gegen die Zollschraube. — Max Schippel: Die Agrarbewegung und das Zentrum. — Richard Calwer: Die sozialdemokratische Presse. — Paul Kampffmeyer: Zum Wohnungsprogramm der deutschen Sozialdemokratie. — Adolf von Elm: Durch Gärung zur Klärung! — Dr. Eduard David: Die Hamburger Affordaurer vor dem Parteigericht. — Eugenie Mart: Maxim Gorkij. — Rundschau: Politik; von Richard Calwer. — Wirtschaft; von Max Schippel. — Sozialistische Bewegung; von Dr. V. Gumpelowicz, Eduard Bernstein, D. Petersson. — D. Gewerkschaftsbewegung; von Heinrich Bürger. — Genossenschaftsbewegung; von Gertrud David. — Soziale Kommunalpolitik; von Dr. C. Hugo. — Frauenbewegung; von Henriette Fürth. — Naturwissenschaften von Dr. Kurt Grottelwitz. — Psychologie; von Dr. Ernst Ghyttow. — Bücher: Shaw, Rathschläge für Millionäre, Kurt Eisner, Tagelag. — Revuen: Die Neue Zeit, Kynthis. — Als künstlerische Beilage bringt das Heft ein charakteristisches Portrait des russischen Dichters Maxim Gorkij. — Der Preis des Heftes beträgt 50 Pfg., pro Quartal 1.50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Kolportage und Postanstalten (Postzeitungs-katalog Nr. 6961) ferner direkt bei der Expedition der Sozial. Monatshefte, Berlin W. 35, Lützowstr. 85 A (Zufendung unter Kreuzband oder geschlossenen Couvert) Probehefte und Verlagskataloge gratis und franko.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.